Die sagen vom Untersberg gesammelt und, mit erläuternden ...

Nicolaus Huber


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS







Die Sagen vom Untersberg.

★

Gesammelt und mit erläuternden
Anmerkungen versehen

von

Nikolaus Huber.

★

90 Sagen in 14 Abtheilungen:

Die wilden Frauen des Untersberges. — Die Zwerge. — Dienende Untersberger. — Heereszüge der Untersberger. — Kirchfahrten der Untersberger. — Geisterzüge der Untersberger. — Holz- und Moosleute. — Die Riesen. — Die wilde Jagd. — Unterweltsagen. — Die Sagen von Kaiser Karl dem Grossen im Untersberg. — Bergentrückte Menschen. — Prophezeiungen von der grossen Schlacht am Walserfeld und vom Weltende. — Schatzsagen.

Mit Titelbild:
Der Untersberg nach einem Gemälde von **Eduard Gehbe.**

Dritte Auflage.

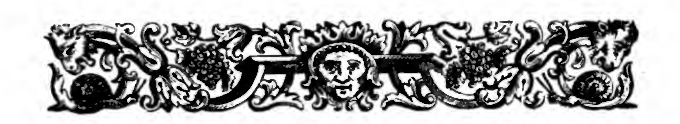
Salzburg, Heinrich Dieter
k. u. k. Hofverlagsbuchhändler
1904.

Ein Blatt der Erinnerung an Nicolaus Huber.

Diese Sammlung der im Volke lebenden Untersbergsagen, welche der im Jahre 1887 verstorbene Nicolaus Huber anfangs der achtziger Jahre für meinen Verlag besorgt hat, ist anderer Arbeiten halber bisher ungedruckt geblieben. Da ich sie nun der Öffentlichkeit übergebe, ist es mir eine angenehme Pflicht, dabei des verewigten Verfassers zu gedenken, der, eine geborene Forscher- und Gelehrtennatur, ohne Zweifel in der wissenschaftlichen Welt zu Bedeutung und Ansehen gelangt wäre, wenn nicht die Ungunst der äußeren Verhältnisse dem armen Flachauer Bergmannssohn die dazu unerläßliche Vorbedingung, die Absolvierung des akademischen Bildungsganges, versagt hätte. Aber auch was er als Autodidakt für die Forschung und speciell für die Kunde seiner schönen Salzburger Heimat geleistet hat, der all' seine Liebe zugewandt war, ist sehr rühmenswert. Der Spürsinn, mit dem Nicolaus Huber das Material zu gelehrten Arbeiten auf den verschiedenen Gebieten der heimatlichen Forschung herbeizuschaffen verstand und die selbstlose Art, mit der er es zumeist Anderen zur Verfügung stellte, verdienen die wärmste Anerkennung. Den dichterischen Äußerungen der Volksseele hat er sich stets mit Vorliebe zugewendet; in Lied und Sage des Volkes seiner Heimat war er ganz zu Hause und deshalb freut es mich doppelt, dies sein Büchlein von unserem sagenreichen Untersberg, von der Künstlerhand Eduard Gehbe's geschmückt, dem Andenken des verdienten, bescheidenen Mannes widmen zu können, der ein Anrecht darauf hat, daß sein Name unter uns nicht vergessen werde.

Salzburg, im Juli 1897.

Heinrich Dieter.



Die wilden Frauen des Untersberges.

Gleich den Elfen sind die wilden Frauen in der Vorstellung des Volkes Wesen, die in der Mitte zwischen Menschen und himmlischen Wesen stehen und zum Theil die geheimen Schaffenskräfte der Natur zur Erscheinung bringen. Ihre Schönheit ist überirdisch, so dass sich nichts mit dem Glanz ihrer Erscheinung vergleichen läſst. Sie leben in Hügeln und Bergen und werden den Blicken der Sterblichen nur zu bestimmten Zeiten sichtbar; am liebsten erscheinen sie armen Schäfern und Hirtenknaben. Man hält ihre Gunst für segenbringend, sowie ihren Zorn für gefährlich. An diese — in die Berge entrückte — Wesen knüpft sich der Glaube an ihren Wiedereintritt in die Menschheit, wenn ein reines Menschenkind sich ihnen in Liebe ergibt; daher ihr Streben nach einem solchen und ihr Hang, Kinder zu stehlen.

1. Vor Jahren lebten noch einige alte Männer und Frauen, welche die Wildfrauen des Untersberges, in weißem Gewande und mit langen fliegenden Haaren, auf den Firsten des Berges wandelnd, selbst gesehen und ihren schönen, bezaubernden Gesang gehört haben.

2. In Grödig, einem Dorfe am Fuße des Untersberges, erzählten alte Leute um das Jahr 1645 für ganz glaubwürdig, dass vielmals wilde Frauen aus dem Wunderberge zu den Knaben und Mädchen, die zunächst dem Loche bei Glanegg das Weidvieh hüteten, herauskamen und ihnen Brot zu essen gaben.

3. Mehrmals kamen die wilden Frauen auch zum Ährenschnitt. Sie kamen frühmorgens herab und abends, da die andern Leute Feierabend gemacht hatten, giengen sie, ohne an der Abendmahlzeit theilzunehmen, wiederum in den Wunderberg hinein.

4. Einstens geschah es auch nächst diesem Berge, dass ein kleiner Knabe auf einem Pferde saß, das sein Vater zum

Die Zwerge.

Die Zwerge gelten für die Urbewohner der Erde, und es nennt sie das Volk uralt, bergalt und aus Steinen geschaffen. Klein und winzig von Gestalt, erreicht ihr Wachsthum kaum die Größe eines vierjährigen Kindes. Die Zwerge haben zwar eine menschenähnliche Gestalt, sind aber häſslich, ihre Gesichtsfarbe ist aschgrau oder schwarz, den im Verhältnis zum übrigen Körper übermäßig großen Kopf deckt ein breitkrämpiger Hut oder die Tarnkappe, den übrigen Körper eine grobe Kleidung von grauer, oft schwarzer oder brauner Farbe. Sie leben in Klüften und Höhlen des Gebirges, hüten entweder ihre unermeſslichen Schätze oder beschäftigen sich mit Vermehrung derselben durch Bergbau. Die Zwerge werden bald als ein gutmüthiges, hilfreiches und wohlthätiges Völklein voll Klugheit und Verstand, bald als neckend, boshaft, falsch und diebisch geschildert. Musik und Tanz lieben sie sehr und nähern sich daher bei Hochzeiten oder Erntefesten nicht selten den Menschen. Zuweilen verdingen sie sich an dieselben auch glückbringend als Arbeiter. Ihnen geleistete Dienste vergelten sie reichlich. Im allgemeinen halten sie sich aber vom Menschengeschlechte entfernt und scheuen vor demselben zurück, da sie sich als die Urbewohner der Erde und die Menschen als Eindringlinge betrachten. Aus dem Untersberg aber brechen sie zu Zeiten in großen Scharen und wohl gerüstet hervor, (stets das Zeichen eines bevorstehenden Krieges,) oder sie halten im Dome zu Salzburg, manchmal auch in den Kirchen der Nachbarschaft nächtlichen Gottesdienst.

Einzelne Zwerge.

13. Im Dorfe Glas, eine Stunde von dem Wunderberge und eine Stunde von der Stadt Salzburg entfernt, wurde einst eine Hochzeit gehalten. Zu dieser Hochzeit kam gegen Abend ein Bergmännlein aus dem Untersberg. Mit gar sittigen Geberden trat es unter die Hochzeitsleute und ermahnte sie, in Ehren fröhlich und lustig zu sein, verlangte endlich auch mittanzen zu dürfen. Als ihm dies bewilligt worden, tanzte es mit der Braut und den Brautjungfern je drei Tänzlein und zwar mit solcher Zierlichkeit, daſs die Hochzeitsgäste mit Freude und Entzücken zuschauten und sich nicht genug verwundern konnten. Nach dem Tanze bedankte sich das Männlein und schenkte einer jeden der Brautpersonen drei kleine Silbermünzen von unbekanntem Gepräge (man hielt eine im Wert von vier Kreuzern), wobei es dieselben ermahnte, in Frieden und Eintracht zu hausen, christlich zu leben und ihre Kinder zum Guten zu erziehen; die Münzen aber sollten sie zu ihrem Gelde legen, sie würden alsdann nie Mangel haben; sollten aber nicht hoffärtig

werden, sondern von ihrem Überflusse ihren armen Nachbarn gerne aushelfen. Das Bergmännlein blieb bei ihnen bis zur Nachtzeit und nahm von jedermann Trank und Speise, die man ihm darreichte; aber immer nur etwas Weniges. Alsdann bedankte es sich nochmals für Tanz und freundliche Aufnahme und bat um einen Begleiter, der es gegen den Berg über die Salzach schiffte. Es war aber bei der Hochzeit ein Schiffmann, namens Johann Staudl; dieser erbot sich zur Überfahrt, machte sich eilfertig auf und beide giengen nun miteinander zum Flusse. Während des Überfahrens begehrte der Schiffmann seinen Lohn und das Bergmännlein gab ihm drei Pfennige. Dieser schlechte Lohn verdross den Fährmann sehr; er erhielt aber auf seine Beschwerde zur Antwort: Er solle sich das nicht verdrießen lassen, sondern die drei Pfennige wohl aufheben, so würde er, wenn er anders seinem Übermuthe Einhalt thun könne, nie Mangel leiden. Zuletzt gab das Männlein dem Fährmann noch einen kleinen weißen Stein, den solle er sich an den Hals hängen und er würde im Wasser nicht zu Grunde gehen; was sich noch in demselben Jahre bei einem Sturme auf dem Königssee bewährte. Zuletzt ermahnte der Zwerg noch den Schiffmann zu einem frommen und demüthigen Lebenswandel und gieng dann schnell dem Wunderberge zu. Der Schiffmann baute sich später ein Haus am Königssee und starb dort erst in sehr hohem Alter.

14. Zur Zeit, als der berühmte Wunderdoctor Theophrastus Paracelsus in Salzburg lebte, kam eine fremde wunderschöne Königin dahin, sich wegen eines hartnäckigen und sehr schmerzhaften Übels bei ihm Raths zu erholen. Aber selbst dieser hochbegabte und grundgelehrte Arzt konnte ihr nicht helfen. Als sie nun eines Tages weinend und betrübt allein in ihrem Gemache im Gasthofe „zum Schiff“ saß, erschien ihr plötzlich ein Bergmännlein aus dem Untersberge und sprach: „Ich heiße Hahnengikerl und will die Königin von ihrer Krankheit wohl befreien, aber sie müsste sich meinen Namen ein Jahr lang merken, widrigens ich über ein Jahr und einen Tag wieder erscheinen und die Königin als meine Gemahlin in den Untersberg mitnehmen würde.“

Das Bergmännlein verschwand und die Königin genas zusehends; sie vergaß aber, wie es in den Tagen des Glückes zu geschehen pflegt, sogar den Namen ihres Wohlthäters. Endlich rückte der vom Bergmännlein gesetzte Termin heran und die schöne Königin war bereits ob ihrer Vergesslichkeit in großer Angst. Da begab es sich, dass ein frommes Mägdlein, die Tochter armer Eltern, um heilkräftige Kräuter zu suchen, auf den Untersberg stieg. Immer höher und höher klomm sie hinan, hielt aber plötzlich inne, denn aus einer unter Latschen (Legföhren) verborgenen Steinkluft sang und jubelte es mit klarer Stimme:

„Juchhe! bin i froh,
dass d' Königin nit weiß,
dass i Hahnengikerl heiß."

Alles liegen und stehen lassend eilte das Mädchen, welches bereits von der Königin und ihrer Verlegenheit gehört, sogleich nach Salzburg, wurde vorgelassen, und nachdem sie das eben Vernommene vorgetragen, von der überglücklichen Königin so reichlich beschenkt, dass sie und ihre Eltern lebenslänglich versorgt waren. Die nun ganz gesund gewordene Königin reiste darauf in ihr Land zurück, lebte daselbst viele, viele Jahre in bestem Wohlsein und entschlief endlich hochbetagt und selig in dem Herrn.

15. Hoch oben am Untersberge, wo nur Almenrausch und Latschen in dichtem Gestrüppe wachsen, hausen in der Einsamkeit ebenfalls Bergmännlein und hüten die Gemsen. Aus der Gemsenmilch machen sie Käse, die so lange wieder wachsen und ganz werden, wenn man sie angeschnitten hat, bis man sie unbesonnener Weise einmal ganz und gar aufgezehrt, ohne ein Restchen übrig zu lassen. Still und freundlich lebt dieses Zwergenvölklein in den innersten Felsklüften und arbeitet ruhig fort. Wenn man sie in mondhellen Nächten auf den Matten tanzen sieht, bedeutet das ein besonders gesegnetes Jahr. Verirrte Lämmer führen sie oft den Leuten nach Hause und arme Kinder, die Holz zu suchen gehen, finden zuweilen einen Napf mit Milch im Walde stehen, auch Körbchen mit Früchten, die ihnen die gutmüthigen Zwerge hinstellen.

16. Der Bernerbauer am See gewahrte einmal frühmorgens drei Untersberger, die am Brünnlein bei der Seebühel- brücke unterhalb des Wegkreuzes tranken, schlich sich leise hinzu und wollte sie fangen; aber als er sie zu packen meinte, hatte der Bauer nichts in Händen. Die Männlein waren verschwunden.

17. Anna Braun war Sendin auf der Zehn-Kasernalm. Sie gieng eines Tages auf den Berchtesgadener Hochthron, den höchsten Punkt des Untersbergs, zu dem dort befindlichen Kreuz. Als sie die letzte Höhe hinanstieg, erblickte sie ein kleines Männchen, welches einen Hut mit einer gewaltig großen Krempe auf dem Kopfe hatte. Das ist ein Untersberger, dachte sie, und gieng herzhaft darauf los. Als sie aber das Männ- chen ansprechen wollte, war es verschwunden.



Dienende Untersberger.

18. Zum Mooswirt kommt einmal spätabends ein Mädchen, bittet um Nachtherberge und trägt sich als Dienstmagd an. Die gutmüthige Frau bemerkt zwar, dass sie zur harten Stall- arbeit zu zart und fein gebaut sei, nimmt sie aber doch auf wiederholtes Bitten in Dienst. Treu, folgsam und freundlich, ist das Mädchen von früh bis spät auf den Beinen und unter ihrer sorgsamen Pflege nimmt das Vieh zusehends zu, im Haus ist alles in schönster Ordnung und blendend rein, im Garten blüht es und duftet, das Feld steht reich voll Ähren, so dass die Frau die Stunde segnet, in welcher das Mädchen in ihren Dienst trat. So bleibt es mehrere Jahre, bis einmal ein Holz- hauer, der vom Untersberge zurückkehrt, beim Wirtshause still hält, die Magd herausrufen lässt und zu ihr sagt: „Als ich heute hoch oben am Berge Holz fällte, hörte ich auf einmal aus einer Steinkluft rufen: ‚Du Bauer, sage der Magd beim Mooswirt, dass ihr Vetter gestorben ist.‘“ Kaum hat die Dirne die Kunde vernommen, so macht sie sich ohne Abschied zu nehmen auf und eilt dem Untersberge zu. Niemand sah

das Mädchen seitdem wieder, aber die Wirtsleute haben sie nie vergessen, ihren Namen immer segnend genannt.

19. In Bildenau in Niederbaiern stand einst ein Bergmännlein mit seinem Weiblein bei einem Bauer in Arbeit. Als eines Tages jenes auf dem Felde, dieses im Hofe mit Waschen beschäftigt war, lief das Weiblein von der Arbeit zum Männlein auf dem Felde und rief: „Jakob, komm geschwind, wir müssen nach dem Untersberge, der König Karl ist gestorben."

20. In der Umgegend von Berchtesgaden erscheinen von Zeit zu Zeit im Frühjahr kräftige Buben, von niemanden gekannt, in eigenthümlicher Tracht und verdingen sich auf die Sommerzeit zum Hüten des Viehes; kein Mensch fragt sie nach ihrem Namen, niemand weiß gegen den Winter, wohin sie gehen oder woher sie im Frühjahre gekommen sind.



Heereszüge der Untersberger.

21. Im Jahre 1807 wurde der Pförtner des Engpasses Lueg in der Nacht durch einen gewaltigen Lärm geweckt. Als er zum Fenster hinaussah, erblickte er eine unzählbare Schar von Untersbergmännlein gegen den Pass anrücken, welche stürmisch Durchlass begehrten. Auf die pflichtgemäße Weigerung des Pförtners hätten sie tobend die Pforte gesprengt und seien durchgezogen. Der Pförtner wendete sich wegen dieses Vorganges an einen benachbarten Pfarrherrn mit der Bitte um Rath, ob er darüber an seine Vorgesetzten berichten oder ihn verschweigen solle. Man vermuthet, es möchte ihm zu letzterem gerathen worden sein.

22. Unweit Salzburg ist der Pass „am hangenden Stein". Zur Zeit der Franzosenkriege, wo Salzburg bald diesem, bald jenem Herrn gehörte, wurde der Beamte in tiefer Nacht aus dem Schlafe geweckt; ein Zwergmännchen, dergleichen er nie gesehen, stand am Fenster und forderte ihn auf, die Gitter zu

öffnen. Er blickte um sich und gewahrte eine unabsehbare Menge ähnlicher Gestalten, so dass er nicht wagte, den gewohnten Dienst zu verweigern. Und nun begann der Durchmarsch der Untersbergmännchen. Voran zogen Jünglinge, wohl in Reihen von zehn Mann; ihnen folgten Männer, alle nach alter Art gekleidet und bewaffnet. Dann folgten Greise, die ihrer Kleidung nach Richter oder Räthe zu sein schienen, worauf der Zug schloss wie er begonnen. Wohl zwei Stunden mochte der schweigsame Marsch gedauert haben. Der letzte Mann befahl, die Gitter wieder zu schließen. Am frühen Morgen erkundigte sich der Beamte bei den Bauern von St. Leonhard. Mehrere hatten den Marsch deutlich vernommen. Sofort machte der Beamte der Behörde die Anzeige. Vor selbe berufen, blieb er bei seiner Aussage und erklärte, kein Wort zurücknehmen zu können, obwohl er mit körperlicher Züchtigung bedroht wurde.

23. Als einst eine Frau in einem Dorfe bei dem Untersberg von der hölzernen Altane herabsah, standen vor dem Hause drei kleine Männlein, welche sie aufforderten, die Thüre zu öffnen. Sie verlangten Speise, und die Frau gab ihnen zwei übrig gebliebene Krapfen. Die Männchen fragten nach der Zeche; als die Frau dafür nichts nehmen wollte, sagten sie: „Du darfst uns nichts schenken!“ und legten drei alte Münzen unter das Salzfass. „Willst du wissen,“ sagten die kleinen Männchen, „wer wir sind?“ Hierauf erwiderte die Frau: „Wohl möchte ich das wissen, wenn es mir nicht schadet.“ „Wir sind,“ sagten sie, „vom Untersberg und ziehen nach Spanien; uns folgt ein großes Heer; schließe den Laden, wenn die Schwarzen kommen; kommen aber die Weißen, so darfst du ihn öffnen.“ Hierauf verließen die drei schwarzen Männlein das Haus, und nun kam ein Zug von kleinen Kriegern, welcher eine volle Stunde währte. Der Zug war in Scharen abgetheilt, an der Spitze jeder Schar ein Führer; vier kleine Reiter waren immer nebeneinander, auf weißen und schwarzen Pferdchen je nach den weißen oder schwarzen Scharen. Alle hatten Lanzen und Schwerter. Den Schluss machte ein großer schwarzer Hund.

24. Vor nicht gar vielen Jahren trafen einmal zufällig sieben Holzknechte und drei Reichenhaller in der Früh um 4 Uhr auf dem Untersberg zusammen, alle willens, nach Salzburg zu gehen. Als sie so miteinander fortwanderten, kam auf dem schmalen Fußwege ein Zug schwarzer Männlein daher, Paar und Paar, gegen vierhundert an der Zahl, sämmtlich gleich gekleidet, zwei Trommelschläger und zwei Pfeifer voran. Die Männlein marschierten rüstig vorüber, ohne sich irgend um die Zuschauer zu bekümmern, zogen dann um eine Felsenecke und waren nicht mehr zu erfragen. Hat Krieg bedeutet.

25. Einst begegnete um Mitternacht auf dem Untersberge ein Bauernknecht einem Bergmännchen, welches ihn auf einen Felsen führt und ins Thal hinabschauen läſst. Da sieht der Knecht das ganze Thal voll Soldaten. Zu einer höheren Stelle geführt, sieht er unter sich nichts mehr als lauter Blut, und endlich von einem noch höhern dritten Felsen erschaute er so schreckbare Dinge, daſs er sich nicht traute, jemanden etwas davon zu sagen.

26. Auch am Gestade des Hallstätter Sees sollen manchmal in finstern Nächten die Zwerge des Untersberges herziehen. Besonders deutlich hatte sie einmal ein Bürger von Hallstatt während einer stürmischen Nacht unter Trommelschlag vorübergehen gehört.

27. Zwei Gendarmen marschierten einst von Glanegg um die zehnte Abendstunde gegen Grödig. Ungefähr eine Viertelstunde vor Grödig begegnete ihnen ein Zug grauer Männlein, mit großen Bärten, schweigsam und lautlos. Die Gendarmen, an nichts weniger als an die Untersberger denkend und einen Schelmenstreich von Bauernjungen vermuthend, riefen dem Zuge ein „Halt!" entgegen. Doch die Männlein kehrten sich wenig daran, sie zogen ihres Weges weiter. Da griffen die Gendarmen zu ihren Waffen und schossen in die Menge hinein. Trotzdem sie wähnten, den einen oder andern getroffen zu haben, sahen sie doch keinen stürzen; wohl aber blieb jetzt der Zug stehen und der Anführer desselben hob dreimal drohend seine Rechte gegen die beiden Gendarmen. Darauf setzte sich der Zug wieder in Bewegung und war im nächsten Augen-

blicke den Augen der entsetzten Gendarmen entschwunden. In die Stadt zurückgekehrt, machten sie sofort bei ihrem Commandanten die Meldung von diesem Vorfalle. Einundzwanzig Tage darauf, sie waren inzwischen von Salzburg jeder in einen anderen Ort versetzt worden, wurden beide todt in ihren Betten aufgefunden.

Kirchfahrten der Untersberger.

28. Die Untersbergmännlein besuchen gar häufig des Nachts nahe gelegene Kirchen, um daselbst Messe zu halten und zu hören. So erblickte einstens in der Mitternachtsstunde die Schildwache an der Hauptwache in Salzburg einen langen Zug kleiner Männlein paarweise über den Residenzplatz in die Domkirche ziehen, welche hierauf plötzlich hell erleuchtet wurde und woraus Orgelklang, Musik und Chorgesang ertönte. Verwundert und mit Angst erfüllt sieht die Schildwache diese gespenstige Erscheinung und wagt sich vor Entsetzen nicht aus dem Schilderhause, um die Wache zu rufen. Ungefähr eine halbe Stunde dauert der Gottesdienst, nach dessen Beendigung die Männlein wieder paarweise, mit lautlosen Schritten, wie sie gekommen waren, den sich schnell verfinsternden Dom verlassen. Die Wachablösung findet den zum Tod erschrockenen Posten fast leblos und erfährt nur noch von ihm das Gesehene, worauf er gleich todt zu Boden stürzt.

29. Ein Fräulein in Salzburg, welches die Roratemesse in der Adventzeit nie versäumte, erwachte einst, wie es wähnte, früh 5 Uhr, zog sich hastig an und eilte zum Dome. Verwundert, dass die Straßen ganz leer waren, sputete es sich um so mehr, als es die Töne der Riesenorgel vernahm. Als das Fräulein auf den Domplatz trat, sah es die hohen Fenster hell erleuchtet, fand aber die Thüren geschlossen. Verwundert gieng es hin und her, hörte den Schlussgesang des Hochamtes und darauf — 1 Uhr schlagen.

30. Der alte Seebühler und ihrer zwei andere vom Thumsee giengen einstens zur Nachtzeit miteinander nach Berchtes-

gaden, Wildpret zu schießen. Außerhalb Reichenhall kamen sie bei der Kirche von St. Peter und Paul, die jetzt niedergerissen ist, vorüber, gerade als es 12 Uhr schlug. Alsbald sahen sie die Kirchenfenster hell erleuchtet, und als sie hinaufgeklettert, die ganze Kirche voll schwarzer Leute, jeder mit einem Lichte und alle in tiefer Andacht. Der geistliche Herr hielt das Hochamt ganz feierlich und die Orgel und die volle Musik spielten wunderschön dazu.

31. Ein Kutscher, der zu St. Zeno sein Stübchen hatte, war einmal, da es gegen Mitternacht gieng, eben damit beschäftigt, sich auszuziehen, als sich die Thüre leise aufthat und ein langer Zug von dunklen Männlein hereinkam, die paarweise ihren Weg durch das Gemach nahmen und durch das Fenster gegen die Kirche hin verschwanden. Es ist wenige Jahre her, dass dies geschehen.

32. Um Mitternacht begab sich einmal ein Salzburger Zimmermann von einer Hochzeit aus Hallein nach Hause. Als er in die Nähe von Niederalm kam, sah er die dortige Kirche hell erleuchtet und vernahm Orgelton und Gesang, als ob ein festtäglicher Gottesdienst abgehalten würde. Der Zimmermann dachte: „Da muss unsereiner doch auch wissen, was geschieht!" und gieng schnurgerade auf die Kirchenthür los. Diese war offen, so dass er ungehindert eintreten konnte. Drinnen wurde ein feierliches Amt gehalten, der Geistliche sang gerade das „Ite, missa est!" Als sich der verspätete Hochzeitsgast aber die Leute anschaute, wurde ihm doch etwas sonderbar zu Muthe, es waren lauter kleine Männlein, jedes einen bloßen glitzernden Säbel in der Hand. Und gerade neben ihm stand ein Zimmermann, die schön geschliffene Axt über der Schulter. Dieser trat jetzt heran und sagte zum Salzburger: „Ist recht, dass du kommst! Ich bin der einzige Zimmermann von der ganzen Armee und müsste sonst auch beim Einzug allein gehen. Da hast du eine Axt, wir wollen zwei Mann hoch einmarschieren!" Nun gieng es fast im Sturmschritt dem Untersberge zu. Sie kamen an eine hohe Felswand, in der ein großes gewölbtes Thor geöffnet wurde; da giengen sie hinein. Während sie durch eine weite Halle fürbass schritten, kamen zwei Männlein

mit langen eisgrauen Bärten auf den Zimmermann zu und führten ihn vom Zuge hinweg in eine geräumige Höhle, die ziemlich hell war, obgleich nirgends ein Licht brannte. Sie gaben ihm Buch und Feder in die Hand und sprachen: „Auf diesen Pergamentblättern wird alles, was im Laufe der Zeiten sich ereignen wird, aufgezeichnet. Schau das Buch an, die Hälfte ist bereits angefüllt! Es sind bald tausend Jahr, seit die erste Zeile eingezeichnet worden. Vieles von dem, was da schwarz auf weiß steht, ist schon in Erfüllung gegangen; vieles steht noch bevor. Einschreiben aber kann nur einer, der zu guter Stunde von außen zu uns hereinkommt. Also schreibe, so gut du kannst, Folgendes: ‚Darauf wird ein schrecklicher Krieg ausbrechen, so schnell und unerwartet, daſs der Bauer vom Acker mit der Pflugschar und die Bäuerin vom Herd weg mit dem Küchelspitz ins Gefecht stürzen. Das dauert jedoch nicht lange; dann kehrt der Bauer zurück, seine Zugstiere vorwärts zu treiben, und die Bäuerin, um alle ihre Kücheln zum Mittagessen zu backen. Wer während dieses Krieges auf die Flucht geht, der braucht nicht mehr als einen einzigen Brotlaib mitzunehmen. Dies begibt sich im Jahre . . .‘“ Aber da hörte der Zimmermann laute Trompetenstöße aus der Ferne, und die beiden Männlein eilten hinweg.

Der Zimmermann steckte das Buch in die Tasche und machte sich aus dem Staube. Wie er einige Schritte vorwärts gethan hatte, erblickte er einen Streifen blauen Himmels, und bald stand er an der Öffnung, vor sich die grüne Gegend im Morgensonnenschein. Er griff auf dem Heimweg nach seinem Buch, aber da zog er eine Handvoll Spinnengewebe heraus.

33. Ein anderes Mal stieg eine Dirne, ein verlaufenes Schaf suchend, am Eisbach bei St. Bartholomä herab und kommt bei dem kleinen Kirchlein St. Johann und Paul vorüber. Sie hatte sich verspätet, und es war schon finster. Auf einmal kamen aus dem Buschwerk am Berghang kleine Männlein mit dunklen Kutten heraus, zogen über die Brücke herüber und in die Kapelle. Da läutet die Glocke und beginnt eine Helle in dem Kirchlein; die Untersberger halten Gottesdienst. Nach

kurzer Zeit war alles vorüber und finster wie zuvor und die Männlein verschwunden. Viele ähnliche Sagen bestehen auch noch an anderen Orten, deren Kirchen und Kapellen von den Untersbergern besucht werden.

Geisterzüge der Untersberger.

34. Im Herbste des Jahres 1860 sahen nächtlicher Weile Bauern in der Gern die Untersberger in langem Zuge an ihren Häusern vorbeiziehen, dem Markte Berchtesgaden zu, und hörten sie beten. Es waren unter ihnen eine Menge bekannter Verstorbener, die den Zug mitmachten, auch der Schuster von Tanzbösel, der vor einigen Jahren auf dem Untersberge verunglückte.

35. Georg Gerl, gewesener Hofbauer, gieng spätabends von Hallein nach Hause. Als er bei Glanegg vorüber war, sah er eine Menge Leute daher kommen und war der Meinung, es sei ein Leichenzug. Da er aber näher kam, sah er, dass es lauter kleine Männlein und Weiblein waren, die zu zweien und dreien nebeneinander giengen. Sie giengen ohne ihn anzusehen vorüber. Anfangs glaubte er sie beten zu hören; als aber der Zug kein Ende nehmen wollte, stieg immer mehr Furcht in ihm auf, und er hörte nicht mehr beten; zugleich beschleunigte er seine Schritte. Erst bei der Brücke in der Nähe der Kugelmühle endete der Zug. Als er in der Kugelmühle ankam, um dort zu übernachten, war es bereits 11 Uhr nachts.

36. Vor nicht langer Zeit gieng ein Bauersmann über Glanegg den Untersberg entlang am großen Marmorbruche vorüber. Als er in der Nacht zu dem Bauernhause oberhalb des Hofbruches gelangte, sah er eine Schar kleiner Leute mitten in der Straße stehen und fragte sie, was sie denn hier thäten. Da erhielt er von einem die Antwort: „Du wirst es schon erfahren, wenn du in die Ewigkeit kommst." Darauf waren alle verschwunden, und der Bauer konnte nur mit Mühe den obern Steinbruch erreichen, wo er übernachtete.

2*

37. Josef Klapf war als Steinbrecher am Untersberge beschäftigt. Als er einst in der Nacht von Glanegg nach Hause gieng und zum Berge bei der Kugelmühle kam, giengen eine Menge kleiner Leute an der Straße hinauf. Er kam eine Strecke weit an mehreren vorbei und sah unter ihnen einige Bekannte. Nun wollte er von einem derselben erfahren, wo sie hingiengen; dieser aber gab ihm eine so derbe Ohrfeige, dass er besinnungslos umfiel. Als er wieder zu sich kam, waren die kleinen Leute verschwunden.

Holz- und Moosleute.

Sie gehören zu den Waldgeistern und bilden einen Übergang zu den Zwergen. Während diese vorzugsweise im Innern der Berge hausen, wohnen die Holz- und Moosleute in den Wäldern; ja ihr Leben scheint an Bäume geknüpft, denn ein Holz- oder Moosweibchen muss sterben, wenn ein Baum entrindet wird. Sie erreichen die Größe eines dreijährigen Kindes, verkehren freundlich mit den Menschen, helfen ihnen bei der Arbeit und beschenken sie nicht selten. An dem wilden Jäger haben die Holz- oder Moosleute ihren größten Feind, er stellt ihnen wüthend nach, ergreift sie und zerreißt sie in der Luft in Stücke. In Salzburg sind diese Waldgeister so bekannt, dass Handwerker und Drechsler sie nachbilden und feilbieten.

38. Im Jahre 1635 fällte ein Bauer in der Nähe des großen Mooses am Untersberge Holz. Als schon die Abenddämmerung hereinbrach, wollte er zu arbeiten aufhören, um nach Hause zu gehen. Da stand plötzlich ein kleines Moosweibchen vor ihm und bat ihn inständig, er möchte auf die geschlagenen Stämme drei Kreuze einhauen, indem es sagte: „Es wird gut für euch und für uns sein. Wir werden vom wilden Jäger des Nachts ohne Unterlass gejagt und haben auch anders keinen Frieden vor ihm, als wenn wir uns auf behauene Baumstämme setzen können, die mit drei Kreuzen versehen sind; auf diesen muss er uns in Frieden lassen und kann uns nicht schaden.“ Der Bauer dachte sich, das Kreuz ist immer ein gutes, heilbringendes Zeichen und erfüllte die Bitte. Das Weibchen dankte ihm dafür und versprach dem Bauer alles Glück, und da er auch sonst ein frommer, zu allem

Guten willfähriger Mann war, begleitete ihn auch des Himmels Segen, sein Wohlstand wuchs, und seine Kinder erfreuten ihn noch spät im Alter.

39. Ein anderer, aber sehr roher, ungeschlachter Bauer hörte einst auf dem Heimwege die wilde Jagd daherbrausen. Aus Vorwitz wollte auch er mitjagen helfen und begann zu schreien und zu schnalzen, wie es die Treiber auf der Klopfjagd zu thun pflegen. Da rief ihm der wilde Jäger zu: „Brav, Kamerad! sollst deinen Theil haben." Am andern Morgen, als er in den Pferdestall gehen wollte, hieng ein Viertheil eines Moosweibchens an der Thüre des Stalles. Erschrocken hierüber gieng der Bauer unverweilt zum Pfarrer und beichtete ihm reumüthig seinen Muthwillen. Der Seelsorger verwies ihm denselben ernstlich, ermahnte ihn dringend zur Besserung seines Lebenswandels und rieth dem Bauer, zu seiner geistigen und leiblichen Wohlfahrt, das Fleisch unberührt hängen zu lassen, auf dass ihn der wilde Jäger hernach nicht darum anfechte. Der Bauer gehorchte dem Rathe, und das unheimliche Wildpret kam ebenso unvermerkt wieder fort, als es hingekommen war. Dessenungeachtet konnte der Bauer seines Lebens nicht mehr recht froh werden, und er starb auch nach wenigen Jahren.

40. Zwei Jäger giengen einst zur Hahnpfalz auf den Untersberg. Sie übernachteten am Steingraben in der Holzknechthütte, die mit trockenem Moos und dürrem Buchenlaub angefüllt war. Vor dem Einschlafen bemerkten sie auf einmal ein grün gekleidetes Männchen mit rothen Aufschlägen vor der Hütte, welches einen sogenannten Nebelstecher (Kegelhut) auf dem Kopfe hatte. Es nickte mit demselben, und sie hörten es deutlich folgende Worte singen:

„Kann sein, ös schießt's an Hahn;
Kann sein, nöt a!
Kann sein, ös kemmt's no hoam;
Kann sein, nöt a!"

Damit war das Holzmandl, denn ein solches war's, verschwunden. Die beiden Jäger hatten aber keine Ursache, sich über großes Weidmannsglück zu freuen; denn der eine verstieg sich

und kam erst zwei Tage später elendig nach Hause, der andere aber verschlief sich.

41. Die Bauerstochter Maria Klinger gieng abends auf die Vierkaseralm hinauf. Als sie zum Scheibentrögl kam, auf der Hälfte des Weges, wo Wasser aus dem Felsen in einen ausgehauenen Trog fließt, sah sie dort ein kleines Weiblein sitzen, welches sie vom Fuß bis zum Kopf scharf betrachtete. Maria Klinger wollte das Weiblein anreden, aber es befiel sie eine große Furcht, und so gieng sie eilends vorüber. Als sie sich später nach dem Weibchen umsah, war es nicht mehr zu erblicken.

Die Riesen.

Außerordentliche Naturereignisse, großartig, mächtig und zerstörend in ihren Wirkungen, lassen auch gewaltige riesige Kräfte als Urheber voraussetzen. Diese Kräfte, dachten die Menschen, können nur übermenschlichen, göttergleichen Wesen eigen sein, und so entstanden die Riesen der nordischen und deutschen Sage. In den Riesen personifizieren sich also die rohen Naturmächte, die alles vor sich niederwerfen und verschlingen; darum wird ihnen auch eine große, über menschliches Maß hinausragende Gestalt mit dem Gepräge des Ungeschlachten und Rücksichtslosen zugeschrieben. So wie aber die Riesen an Körperstärke den Menschen und diese den Zwergen überlegen sind, so findet im Geiste das umgekehrte Verhältnis statt. Im Gegensatze zu der in vielen deutschen Riesensagen geschilderten Feindseligkeit und Grausamkeit gegen Menschen und Zwerge sind die Riesen des Untersberges harmloser Natur.

42. Alte Männer aus dem Dorfe Feldkirchen erzählten im Jahre 1645: Als wir noch unschuldige Buben waren, haben wir mit eigenen Augen gesehen, dass einige alte Riesen aus dem Untersberge hervorkamen und sich auf die nächst diesem Berge stehende Grödiger Pfarrkirche lehnten, mit unterschiedlichen Personen Gespräche hielten, doch niemand Leid zufügten, sondern ihren Weg wieder in Frieden zogen.

Die Grödiger Leute waren von den Riesen oft ermahnt, durch erbauliches Leben sich gegen verdientes Unglück zu sichern.

43. Andere sahen Riesen mit flammenden Augen aus dem Untersberge hervorbrechen. Sie stützten sich nachts auf die Dachfirsten der Häuser und blickten sehnsuchtsvoll gegen Mor-

gen, bis der anbrechende Tag auf den fernen Eisgipfeln des Salzkammergutes flammte.

44. Vor mehreren hundert Jahren hauste auch der Riese Abfalter auf dem Untersberge. Noch sieht man einen großen Felsgraben auf dem Rücken des Berges, der ihm zum Lager diente. Die Hügel von Wals, Liefering und Marglan, sowie die Golserhügel da und dort, auf denen jetzt meistens Kirchen stehen, sollen von den Steinen herrühren, die er bisweilen zum Zeitvertreib herabwarf. Am Fuße des Gaisberges soll er einst einer Riesenjungfrau begegnet sein, welche, vom Abersee kommend, Steine in der Schürze trug, um auf selben als Trittsteinen über die Salzach zu schreiten, selbe aber unterwegs unbemerkt bei Plainfeld verloren hatte, weil die Schürze ein Loch bekam. Abfalter soll sie dann über die Salzach getragen haben.

Die wilde Jagd.

Durch das Christenthum wurden die alten Götter in Schreckbilder verwandelt und so wurde aus dem alten menschenfreundlichen Gotte Wuotan ein finsteres gespenstiges Wesen, gezwungen in hohlen Bergen zu hausen oder in den Lüften herumzuirren. Mit dieser mythischen Person hängt sonach das wüthende Heer (Wuotans-Heer) oder, wie es in Deutschland genannt wird, die wilde Jagd enge zusammen. Gleich dem Sturmwinde braust der Geisterzug heran, verworrenes Geheul schallt durch die Lüfte, man hört Pferde wiehern, Hunde bellen, Peitschenknall und Jagdrufe. Wehe dem nächtlichen Wanderer, er ist unrettbar verloren, wirft er sich nicht sogleich mit dem Gesichte auf die Erde und läfst den Geisterzug vorbeirasen. Manchmal nimmt die wilde Jagd auch die Gestalt eines feurigen Drachens oder eines unter Rabengekrächze dahinrollenden Wagens an oder kündet sich durch Geistermusik oder Waffengeklirre an, welche aus dem Untersberge erschallen und deren Töne immer näher und näher rücken.

45. Ein Junggeselle aus Liefering, bei dem durch jedes Äderchen im ganzen Leib nur Kraft und Leben sprudelte, so dafs er nie einen Gattern aufmachte, sondern lieber frisch darüber wegsprang, mochte auch nicht gerne eine Tanzunterhaltung oder andere Lustbarkeit versäumen. Wie er einmal nach Mitternacht von den Spielleuten aus Salzburg nach Hause kehrend, noch die Geigen und Klarinette hörte, dafs er fast in

Versuchung gerieth auf der Straße zu walzen, wurde er plötzlich durch einen furchtbaren Lärm, welcher schnell wie der Wind näher und näher heranrückte, aus seinen lustigen Träumereien aufgeschreckt. „Holla, Bua!" sprach der Lieferinger zu sich selber, „das geht nicht natürlich her, es ist das wilde Gjaid im Anzug!" Damit streckte er sich flugs zu Boden und legte sowohl Hände als Füße kreuzweis übereinander. Im Augenblick fuhr das wilde Gjaid ganz knapp über ihn mit unsinnigem verworrenem Geheul vorüber. Hundegebell, Katzengeschrei, Rossegewieher, Raubvogelgekrächze, Natterngezisch mischten sich aufs grausigste durcheinander. Allein es war im Nu in der Weite. Als der Junggeselle wieder rüstig auf den Füßen stand, drangen nur noch die letzten matten Töne aus weiter Ferne an sein Ohr.

46. Es hat bisweilen trübe Zeiten gegeben, in denen oft meilenweit kein Mensch sich satt zu Bette legen konnte. So war es auch anno siebzehn. Aber in diesem Jahre flog der Drache, wie alte Leute erzählen, und das war die tröstliche Vorbedeutung einer segensreicheren Zukunft. Da giengen einst der Pfennigbauer und der Bäckermüller aus Siezenheim bei der Nacht von Salzburg nach Hause. Mit einem Male verbreitete sich eine Helle, sie schauten in die Höhe und sahen eine pudelförmige feurige Gestalt mit langem flammendem Schweife durch die Luft gegen den Untersberg fahren. Daselbst verschwand die Erscheinung mit Knallen und Krachen, als ob der ganze Berg in Trümmer stürzte. Vom nämlichen Schauspiele hörte man im benachbarten Baiern, wo man es ebenfalls beobachtet hatte.

47. Eine Bäuerin aus Liefering gieng vor mehreren Jahren gegen Mitternacht heimwärts. Auf dem großen Felde nächst Siezenheim vernahm sie plötzlich hinter sich ein dem Sturmwind ähnliches Getöse. Sie wandte sich um und sah zu ihrem Entsetzen einen Wagen pfeilschnell daherfahren; auf demselben saßen große kohlschwarze Vögel, in Gestalt den Geiern ähnlich, die mit den Flügeln gewaltig schlugen und einen ärgeren Lärm machten, als die Wagenräder. Im Augenblick war alles vorüber dem Untersberge zu. Die Bäuerin

aber bekreuzte sich und eilte zitternd und bebend in ihre Behausung.

48. Eine alte Moosbäuerin erzählte: Wie sie noch ein junges Mädchen war und in Glanegg im Dienste stand, sei sie einst spät nachts noch am Fenster gestanden und habe zu ihrer Verwunderung in der Ferne eine schöne Musik gehört, die immer näher gekommen sei. Im Wahn, dass vielleicht eine vornehme Gesellschaft von Salzburg nahe, habe sie das Fenster aufgemacht und sich hinausgeneigt; aber plötzlich habe die Musik aufgehört und ein so furchtbares Rasseln sei dahergekommen, dass sie entsetzt das Fenster zugeworfen und sich ins Bett geflüchtet habe; — und das ist gewiss das wilde Gjaid gewesen, setzte sie sehr ernst hinzu.

49. Zuweilen tönt aus den Tiefen des Unterberges kriegerische Musik und Waffengeklirr, besonders bei herannahenden Kriegen. Wilde Ritter und Knappen auf feurigen Rossen, in glühenden Panzern und flammenden Waffen durchstürmen um Mitternacht die benachbarte Gegend und kehren mit Tagesgrauen wieder in den Berg zurück, dessen eherne Pforte zwischen den emporragenden, durchklüfteten Felsstücken (Öfen) beim Hallthurm hinter den Trümmern der Burg Plain dem Wanderer nur selten sichtbar wird.

50. Caspar Paulweber, ein blinder Einleger, der seinen Weg von Großgmain nach Salzburg und zurück oft allein unternahm und der nun seit vielen Jahren todt ist, hörte einst beim Veitl-Steinbruche abends die schönste Musik aus dem Untersberge heraus, was ziemlich lange dauerte. Trotz aller Einwendungen bestand er auf der Gewissheit seiner Wahrnehmung und nahm den Glauben daran mit ins Grab.

51. Zeising hat eine Sendin auf dem Untersberge kennen gelernt, die aus dem Innern des Berges herauf lustige Musik zu hören bekam. Die Töne waren so verführerisch, dass die Sendin sich nicht enthalten konnte, darnach zu tanzen.

52. Der Vater des jetzigen Kugelmüllers am Untersberg stieg einst mit noch einem Holzknecht bei Glanegg auf den Untersberg, um Lärchenbäume auszusuchen. Es war November

und auf der Höhe schon Schnee. Als sie zum Kühstein kamen, sahen sie im Schnee Fußtritte, wie von Kindern mit sechs bis sieben Jahren in großer Anzahl. Sie vergaßen nun die Lärchen und verfolgten diese Spuren bis zur weißen Wand, wo sie aufhörten.

Unterweltsagen.

Die Unterwelt, einst der Aufenthalt der Götter, später die Walhalla der Helden, liegt unter der Erde in Mitte hohler Berge. Eiserne Pforten, Höhlen und Grotten bilden ihre Zugänge und werden den Menschen nur selten sichtbar. Dann ist es fast immer ein Zwerg, welcher das neugierige Menschenkind hineinlockt, es en himmlischen Aufenthalt in den von grünenden Wiesen umgebenen prächtigen Palästen beschauen läſst und dann nach einigen Tagen bei derselben Pforte wieder aus dem Berge führt.

53. Der Ellhammer Hiesl, ein Holzknecht, stieg einst auf dem Untersberg herum. Da stand er plötzlich vor einem ziemlich großen eisernen Thor, das fest verschlossen war und wahrscheinlich in einen unterirdischen Gang führte. Er versuchte, es zu öffnen, besaß aber nicht die nöthige Kraft dazu, und dann kam ihm auch der Gedanke, daſs er sich allein doch nicht hineinwagen dürfe. Er suchte demnach seine Genossen auf und verständigte sie von seiner Entdeckung. Die kamen nun mit scharfen Äxten und Brechstangen, allein so lange und so genau sie suchten, das eiserne Thor war nicht mehr zu finden.

54. Maria Klinger, Bauerstochter aus Großgmain, war auf den zehn Kasern Sendin und suchte einst ihre Kühe. In einer Entfernung von einer halben Stunde von den Alphütten kam sie in ein Gestrüppe, in welches höchstens Schafe hineinkommen. Darinnen aber gerieth sie auf einen schön gebahnten Weg, den sie einschlug. Sie kam auf demselben zu einer Felswand, durch welche ein großes ausgehauenes Thor führte. Sie verfolgte den Weg noch weiter und gelangte auf ein großes, grün bewachsenes Feld, in welches der Weg mündete. Da gieng sie zurück und suchte ihre Kühe anderswo.

55. Auf den zehn Kasern, einer Alpe am Untersberg, ist im Hochsommer kein Wasser zu haben, weder für Menschen noch Thiere; weshalb es oft stundenweit geholt werden muſs.

Da suchte nun vor vielen Jahren eine Sendin nach einer Quelle. Nicht weit von der Alphütte entfernt fand sie auch richtig eine Öffnung im Felsen, wie ein Ziehbrunnen und in rothem Marmor ausgehauen. In der Tiefe dieses Brunnens sah und hörte sie einen Bach fließen. Sie gieng nun zurück und nahm noch eine Sendin mit Wassergeschirren mit. Als sie nun heraufschöpfen wollten, hörten sie unten lärmen, als wenn eine Menge Menschen unten wären und Thüren auf- und zuschlügen. Darüber erschraken sie so, dass beide ihre Gefäße nahmen und davonliefen.



Bergentrückung.

Der Glaube des Volkes an eine neue, bessere Welt ist innig verwachsen mit der Vorstellung des Wiedererwachens seiner Helden, welche in hohle Berge verzaubert (verwünscht, entrückt) bis zum Tage der Entscheidung schlummern, dann aber erwachen, um den letzten Kampf auszukämpfen.

Im Untersberg, dem Berg der Gottesruhe (Underruhe), schläft Kaiser Karl, umgeben von seinem Hofstaat. Nur Er, der große Kaiser, dessen Thatenruhm so wundervoll, Er, der persönliche Freund des Erzbischofs Arno und der große Wohlthäter des Erzstifts, lebt in der Erinnerung des Volkes; nicht Friedrich oder Karl V. Einigen besonders frommen Menschen ist es gelungen, in den Berg hineinzukommen und all' die Pracht zu schauen, die den großen, edlen Kaiser umgibt.

Kaiser Karl.

56. Im Untersberg sitzt außer anderen fürstlichen und vornehmen Personen auch Kaiser Karl, mit goldener Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand. Auf dem weiten Walserfelde wurde er verzückt und hat noch ganz seine Gestalt, wie er sie vorher auf der zeitlichen Welt gehabt. Sein Bart ist grau und lang gewachsen und bedeckt ihm das goldene Bruststück seiner Kleidung ganz und gar. An Fest- und Ehrentagen wird der Bart auf zwei Theile getheilt, einer liegt auf der rechten, der andere auf der linken Seite, mit einem kostbaren Perlenband umwunden. Der Kaiser hat ein scharfes und tiefsinniges Angesicht und er zeigt sich freundlich und herablassend gegen alle Untergebenen, die sich mit ihm gemeinschaftlich auf einer schönen Wiese zu ergehen

pflegen. Warum er sich da aufhält und was seines Thuns ist, weiß niemand und es steht das bei den Geheimnissen Gottes.

57. Im Untersberge sitzt Kaiser Karl an einem runden Tische, um den sein Bart schon mehr denn zweimal herumgewachsen ist. Sobald der Bart zum drittenmal herumreichen wird, tritt dieser Welt letzte Zeit ein. Der Antichrist erscheint, auf dem Walserfelde kommt es zur Schlacht, die Engelsposaunen ertönen und der jüngste Tag ist angebrochen.

58. Alle hundert Jahre erwacht Kaiser Karl und sendet von seinem dem Leben wiedergegebenen Gefolge einen Edelknecht hinauf zum Geiereck, um nachzusehen, ob die Raben noch den Berg umkreisen. Während dessen naht des Kaisers holde Tochter, misst die Länge des Bartes an der Rundung des Tisches, und wenn sie sieht, dass er zum drittenmal noch nicht herumreicht, entströmen Thränen ihren Augen und werden im Geflechte des Haares zu Perlen. Auf des zurückkehrenden Edelknaben Meldung, dass noch Raben den Berg umschwärmen, neigt sich das Haupt des Kaisers wieder auf die Brust und mit einem Wehrufe versinkt er und das glänzende Gefolge in die alte Erstarrung. Doch wenn die Zeit der höchsten Noth hereinbricht, dann erfüllt sich auch der Spruch der Verzückung. Die Raben verlassen dann den Berg, um die Leiber der edelsten Deutschen, welche durch Verrath gefallen im Kampfe der Zwietracht oder gegen Unterdrückung, zu zerhacken und der ausgesandte Edelknecht meldet hocherfreut das Verschwinden derselben.

59. Wenn vierundzwanzig Raben dreimal um den Berg herumfliegen, so erwacht ebenfalls der Kaiser, muss aber dann noch so lange im Berge bleiben, bis der berühmte Zwergenstein gefunden ist, vermöge dessen alle Zwerge, die den Untersberg bewohnen, in Menschen verwandelt werden. Alsdann kehrt der Kaiser zu den Lebendigen zurück.

60. Im Jahre 1713 trieb ein Hirt von Grödig beim Sternenlicht seine Herde nach Hause, da trat ein kleines Männlein aus dem Wunderberge und winkte. Unverzagt folgte ihm der Hirt in das Innere des Berges hinein. Sie kamen in einen weiten

erleuchteten Raum. Da saß Kaiser Karl mit anderen Fürsten und Helden um einen Marmortisch und schlummerte. Als der Hirt eintrat, erwachte der Kaiser und fragte: „Fliegen die Raben noch um den Berg?" „Jawohl und zwar in Menge," entgegnete der Hirt, und schwer seufzend der Kaiser: „Dann müssen wir noch hundert Jahre warten!" Sodann war alles verschwunden und zerstoben, der Hirte plötzlich außerhalb des Berges und auf seinen Heimweg entrückt.

61. Wenn es jemandem gelänge, das goldene Scepter, das der Kaiser in der Hand hält, ihm zu entwenden und damit drei Streiche gegen den Berg zu führen, so wäre der Kaiser ebenfalls erlöst. Er würde dann mit seinem Heere aus dem Untersberg herauskommen und den allgemeinen Weltkrieg beginnen. Alsdann bricht der jüngste Tag an.

62. Auf dem Grabe Heinrichs II. im Dome zu Bamberg ist die Figur der Gerechtigkeit in Stein gehauen zu sehen, mit einer Wage in der Hand, deren Zünglein nicht genau die Mitte hält. Sobald sich dasselbe aber dereinst richtig stellt, bricht das Weltende an, und Kaiser Karl geht mit seinen Mannen aus dem Untersberge hervor.

63. An jedem Geburtsfeste des Kaisers findet eine feierliche Procession der Zwerge auf dem Untersberge statt. Wehe dann demjenigen, der sich auf dem Berge befindet; er würde unrettbar verloren sein, denn die Zwerge lieben es, allein zu sein.

64. In der Karlshöhle nächst dem Fürstenbrunnen befindet sich Kaiser Karls Weinkeller, voll des köstlichen Weines. Durch viele Klüfte, auf fast unnahbaren Wegen gelangt man von ihm aus unter dem Walserfelde an den Wurzeln des Birnbaums vorüber nach Salzburg in den Dom.

65. Der Küblerbauer Georg bei Reichenhall erzählte für gewiss, dass Kaiser Karl, wenn er die Schlacht auf dem Walserfelde wird gewonnen haben, auf einem dreifüßigen Schimmel mit der Siegesfahne davonreiten wird.



Bergentrückte Menschen.

66. Im Jahre 1529 stand Lazarus Gitschner beim Stadtschreiber zu Reichenhall, 3 Stunden von Salzburg, in Diensten. Dieser beredete einst seinen Herrn und den Stadtpfarrer Martin Elbenberger, dazu noch einen Bürger von Reichenhall, mit ihm den Wunderberg zu besteigen. Als der Tag gekommen war, den sie miteinander bestimmt hatten, wagten sie sich in Gottes Namen fort. Sie kamen zu einer Klamm, der hohe Thron genannt. Allda war eine Schrift mit silbernen Buchstaben in einen Stein gehauen, welche sie lange anschauten und lasen, ohne deren Sinn und Inhalt enträtseln zu können. Nachdem sie noch weiter auf dem Berge herumgestiegen waren, giengen sie wieder nach Hause. Daselbst angekommen, besprachen sie miteinander das Gesehene und der Herr Pfarrer befahl dem Lazarus Gitschner, er solle den Berg noch einmal besteigen und die Schrift auf dem Papier zurückbringen. Lazarus bestieg gleich am andern Tage — dies war am letzten unsrer lieben Frauen Tag im Herbst — den Berg und schrieb die Buchstaben genau und deutlich ab, wie sie hier folgen:

S. V. R. G. E. T. S. A. T. V. M.*)

Bei dieser Arbeit war es Abend geworden und da er sohin nicht mehr nach Hause gehen konnte, so blieb er bei dieser Klamm über Nacht. Dies geschah an einem Mittwoch. Am Donnerstag frühmorgens, als er erwachte und um sich umzusehen ein wenig aufwärts gieng, sah er plötzlich einen barfüßigen Mönch vor sich stehen, der in einem Buche las und einen Bund Schlüssel auf den Schultern trug. Dieser Mönch sprach zu Lazarus: „Wo bist du gewesen und wo gehst du hin? Bist etwa hungrig?“ Da dachte letzterer: Jetzt werde ich Gold bekommen und ein reicher Mann werden, darum erzählte er dem Mönche mit aller Vertraulichkeit seine Meinung und seinen Willen. Da sagte der Mönch zu Lazarus: „Gehe mit mir, es wird dir und deinen Nebenmenschen gut geschehen. Ich werde dir auch zu essen und zu trinken sattsam geben und dir zeigen, was die eingehauenen Buchstaben in dieser Klamm zu bedeuten

*) Surget satum: aufgehen wird, was gesäet worden.

haben.“ Sie giengen hierauf von dem Orte, wo sie geredet hatten, wieder zum hohen Thron, wo der Mönch eine eiserne Pforte öffnete und den Lazarus durch ein Thor führte, wo eine steinerne Bank war. „Hier,“ sagte der Mönch, „auf diese Bank lege deinen Hut, denn an eben diesem Orte wirst du wieder herauskommen. So lange du drinnen bist, sprich zu niemandem ein Wort, es mag einer zu dir sagen und dich fragen, was er nur immer will; mit mir aber kannst du reden, was dir beliebt und recht ist, aber merke dir alles wohl, was du sehen und hören wirst.“

Nach diesen Worten schritten beide durch das Thor. Da sah Lazarus einen großen Thurm mit einer Uhr, die mit Gold verziert war. Der Mönch sagte: „Siehe, auf welcher Stunde der Zeiger steht.“ Und es war 7 Uhr. Sie giengen weiter und Lazarus sah ein schönes, prächtiges Gebäude mit zwei Glockenthürmen, einem Kloster ähnlich. Es stand auf einer schönen, grünen, weiten Wiese, die mit schattigen Obstbäumen voll der vornehmsten Früchte geziert war und von silberreinen Bächlein durchschlängelt wurde, deren eines mit zwei messingenen Röhren zum Gebäude in einen großen marmornen Granter geleitet war.

In diesem Gebäude führte ihn der Mönch in einen prachtvollen Tempel, welcher so groß war, dass Lazarus beim Eingange kaum den Hochaltar ersehen konnte und vor welchem beide dann beim hochwürdigsten Gut in größter Andacht beteten. Nach dem Gebete führte ihn der Mönch in einen Kirchenstuhl und sagte: „Lazarus! bleibe da, bis ich wiederkomme und dich hinwegführe. Betrachte dir alles wohl; diese Kirche hat mehr als zweihundert Altäre und über dreißig Orgeln, ohne die zahlreichen anderen Musikinstrumente.“

Also blieb Lazarus an dieser Stelle und es kamen alsbald über eine große breite Stiege in seiner Nähe herab alte und junge Mönche, nahe an dreihundert Paare, alle in hölzernen Schuhen. Sie schauten ihn im Vorübergehen scharf an und giengen vor zum Hochaltar, wo sie mit größtem Eifer ihr Chorgebet hielten, wie es in der Domkirche zu Salzburg gewöhnlich ist. Darnach wurde mit allen Glocken zum Gottesdienste geläutet und diese hatten einen so schönen und lieblichen Ton,

wie Lazarus solchen noch nie in seinem Leben gehört hatte. Nun sah er große Scharen Volkes mit schönen, doch nicht übertrieben geputzten Kleidern in die Kirche wallen. Hierauf fiengen die Mönche an, an allen Altären Messe zu lesen und am Hochaltare das Hochamt zu halten und sämmtliche Orgeln mit allen übrigen Musikinstrumenten ertönten laut und prächtig, so dass es dem Lazarus nicht anders dünkte, als wäre er leibhaftig im Himmel. Als nun der Gottesdienst vollendet war, gieng alles Volk wieder aus der Kirche und auch die Mönche verließen den Chor und giengen die Stiege hinauf, von wo sie gekommen waren. Über eine Weile kam der Mönch wiederum zum Lazarus und sprach zu ihm: „Jetzt bleibe noch da, man will zum Essen gehen." Nach 12 Uhr führte der Mönch den Lazarus über die mehrerwähnte Stiege, die nicht weniger als achtzig aus Marmor schön und regelmäßig gearbeitete Stufen hatte, in ein großes, zu beiden Seiten mit hohen Fenstern versehenes Vorhaus, von welchem er auf die große weite Wiese hinabsah, auf welcher das große Gebäude stand. Mitten durch dieses Vorhaus führte ihn der Mönch ins Refectorium, welches oben gewölbt und mit Fenstergittern wohl verwahrt war. Daselbst standen lange prächtige Tafeln. Zunächst der Thüre setzte der Mönch den Lazarus an einen gedeckten Tisch und sagte: „Lazarus, jetzt bleibe da, ich will dir zu essen und zu trinken geben." Doch während er um das Essen gieng, blickte Lazarus zum Fenster hinab und sah ganze Scharen Volkes über die große Wiese von einem Wald zum andern hin- und hergehen. Unterdessen kam der Mönch mit dem Essen daher, welches aus Fleisch, Kraut, Gerste, einem Laib Brot und einem Becher guten Weines bestand, wie man traktiert wird in dem uralten Stift und Kloster St. Peter in Salzburg. Das Speise- und Trinkgeschirr war wohl geputzt und vom feinsten Zinn. Hernach befahl er ihm, Gott für das Essen Dank zu sagen und führte ihn alsdann wieder in die Kirche zur Vesper und aus ihr zurück durch das „Mneß-" oder Vorhaus in das Refectorium, von welchem er und der Mönch zum Fenster hinaus auf die schöne Wiese hinabsahen, wo wieder viele Leute freundlich und gemeinschaftlich hin- und hergiengen. Auf die Frage, wer diese Leute seien?

gab der Mönch zur Antwort: „Diese Leute waren Kaiser, Könige, Fürsten, Bischöfe, Prälaten, Ritter, adelige und unadelige Herren und Frauen, Klosterleute, Knechte und Dienstmägde, Reiche und Arme, alle rechtliche Leute, welche für Erhaltung des christlichen Glaubens gestritten haben"; unter ihnen waren auch viele, welche Lazarus selbst noch gekannt hatte, wie Erzbischof Leonhard von Keutschach zu Salzburg, Herzog Albrecht aus Baiern und seine Hausfrau, Prälaten von St. Peter und St. Zeno und noch viele andere, Reiche und Arme. Noch fragte Gitschner: wer derjenige sei, der die goldene Krone auf dem Haupte und den Scepter in der Hand habe? Worauf der Mönch erwiderte: „Das ist unser getreuer Regent Kaiser Karl, der alle übrigen Kaiser und Könige hier unter sich hat, auf dem großen Walserfelde einst ist verzückt worden und jetzt hier erscheint, wie er in der Welt aussah." Der Kaiser trug einen langen grauen Bart, der ihm das goldene Bruststück an der Kleidung bedeckte und an Sonn- und Feiertagen in zwei Theile getheilt und mit einem aus kostbaren Perlen gemachten Bande eingebunden wurde. Er hatte ein scharfes, tiefsinniges Angesicht, war mit jedem ohne Unterschied sehr freundlich und ordnete alles mit großer Güte an. Sein zahlreiches Militär konnte Lazarus, trotz allen Schauens, gar nicht beschreiben. Täglich zogen Krieger mit anderen Rüstungen und unter klingendem Spiele auf, und mehrere von ihnen soll man außerhalb des Berges schon gesehen haben, wenn ein großer Krieg unter den Potentaten im Anzuge war. Wo aber der Kaiser, die vielen Menschen und Soldaten ihre Wohnung haben, konnte Gitschner nicht erforschen, da er außer dem Kloster kein anderes Gebäude sah. Auch der Mönch gab ihm hierüber keine Auskunft, sondern vielmehr eine Maulschelle, als er frug: Was denn hierorts immerfort bis zu den letzten Zeiten der Welt ihr Thun sei? indem er sagte: „Das ist mir und dir nicht nöthig zu wissen, denn es steht uns nicht zu, den Geheimnissen Gottes aberwitzig nachzuforschen. Es steht dir frei, herauszugehen oder zu bleiben." Gitschner bat seines Vorwitzes wegen um Verzeihung und erklärte, bleiben zu wollen. Zur Zeit des Chores kamen alle Mönche in schönster Ordnung und beteten und sangen aus

Büchern, die aus bloßer Baumrinde verfertigt waren. Nach dem Chore machten alle noch freiwillige geistliche Betrachtungen. Dem Lazarus wurde es nachher erlaubt, in den Büchern zu lesen. Nach der Komplet giengen die Mönche in den hohen Thurm, durch welchen Gitschner in den Berg gekommen war und den er wegen seiner Schönheit so sehr bewunderte. Es war eben wieder 7 Uhr, wie bei seiner Hieherkunft. Der Mönch zeigte ihm da zu beiden Seiten zwölf geschlossene, mit Eisen beschlagene Thüren und sagte: „Durch diese Thüren geht man nach St. Bartholomä in Berchtesgaden, nach Salzburg in die herrliche Domkirche, nach Kirchenthal zur Muttergotteskirche, nach Feldkirchen, nach Gmain zur Gottesmutter, nach Seekirchen, nach Marglan, St. Michael, St. Gilgen, St. Zeno, Mariaegg in Baiern und nach St. Peter und Paul.“ Einst musste Lazarus mit den Mönchen durch eine dieser Thüren gehen. Sie stiegen über eine lange Treppe hinunter und nachdem sie eine gute Zeit eben fortgegangen waren, sagte der Mönch: „Jetzt gehen wir tief unter einem See.“ Darauf kamen sie in eine Kirche, in welcher die Mönche mit größter Andacht Gottesdienst hielten, nach dessen Beendigung alle wieder in den Wunderberg zurückkehrten. In den folgenden Nächten wurden noch mehrere Gotteshäuser besucht, welchen Weg sie jedesmal in kurzer Zeit zurücklegten und dabei sie volle Tageshelle hatten, obgleich keine Sonne zu sehen war. Lazarus erfuhr dabei, dass die zuerst besuchte, ihm ganz unbekannt gewesene Kirche jene zu St. Gilgen sei. Als er nun später aus dem Berge wieder heraus war, besuchte er eigens dieses Gotteshaus, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Er fand es wirklich so; nur konnte er nicht begreifen, wie sie durch das Kirchenpflaster auf- und abwärts gekommen sein möchten. Zum Schlafen hatten die Mönche wenig Zeit, waren aber doch stets munter, wachsam, fröhlich und hielten fest an einer schönen Tagesordnung. Lazarus war sechs Tage bei ihnen, hatte selbst nicht den geringsten Mangel an Essen und Trinken, sah auch die Mönche Speisen und Trank, aber äußerst wenig, zu sich nehmen, konnte indes während dieser Zeit nicht wirklich entnehmen, ob diese Wunderbergsbewohner Geister seien oder nicht, worüber schon so viel

gestritten worden ist. Endlich führte der Mönch den Lazarus wieder zu dem Thore, durch welches er hereingekommen war und wo er seinen Hut niedergelegt hatte und sagte zu ihm: „Jetzt ist es Zeit, dass du wieder nach Hause zurückkehrst"; hieß ihn dann ein wenig warten, um ihm zur Wegzehrung noch zwei Laiblein Brot zu holen. Als der Mönch mit dem Brote zurückkehrte, blieb er noch eine Weile bei Lazarus stehen und sagte zu ihm: „Mein Lazarus! Du hast jetzt bei uns gar wunderliche Dinge gesehen, die du dir wohl merken und pünktlich aufschreiben sollst." Alsdann segnete er ihn, ermahnte ihn, gottesfürchtig und treu zu leben und verbot ihm schließlich, von dem, was er im Wunderberge gesehen und gehört hatte, vor Ablauf von 35 Jahren jemandem etwas zu sagen. Lazarus Gitschner gieng darauf voller Erstaunen und Verwunderung über das Gesehene und Gehörte geradenwegs nach Hause. Der Herr Stadtpfarrer und der Stadtschreiber stellten ihn zwar wegen seiner langen Abwesenheit und wegen seiner Niedergeschlagenheit und Tiefsinnigkeit zur Rede, er übergab ihnen aber nur die Abschrift der in der Klamm gefundenen Inschrift und war im übrigen durch ganze 35 Jahre still und verschwiegen. Bald nach Ablauf dieser Zeit nahte sich ihm im 65. Lebensjahre sein Ende, vor welchem er das hier Erzählte offenherzig, bei gutem Verstande und in Gegenwart seines Beichtvaters berichtete. Gitschner hinterließ einen ehelichen Sohn Johann (einen zu Bergheim bei Salzburg ansässigen Bauer), der später jedem gern mittheilte, was sein Vater im Untersberge gesehen hatte.

67. Im Jahre 1694 fuhr ein Fuhrmann mit einem mit Wein beladenen Wagen aus Tirol nach Hallein, um dort seine Ladung zu verkaufen. Als er neben St. Leonhard bei der Almbrücke zu Niederalm (einem Dorf nächst dem Wunderberge) fuhr, gieng ein Bergmännlein aus dem Untersberge hervor und fragte den Fuhrmann, woher er komme und was er da führe. Auf die Antwort des Fuhrmanns sprach das Bergmännlein: „Fahre mit mir, ich will dir gute Münze dafür geben und zwar noch mehr, als du in Hallein dafür bekommen wirst." Der Fuhrmann aber wollte dies nicht thun, sondern erwiderte, dass er den Wein jenem Herrn zuführen müsse, der

ihn bestellt habe. Da nun das Bergmännlein wahrnahm, dass der Fuhrmann nicht wollte mitfahren, fasste es plötzlich die Pferde an den Mähnen und sagte: „Fuhrmann! weil du nicht mitfahren willst, so sollst du nicht wissen, wo du bist; ich will dich so führen, dass du dich nicht mehr auskennen sollst." Der Fuhrmann war voller Ängsten und wusste sich nicht zu rathen und zu helfen; doch besann er sich und hielt es für besser, einer zweifelhaften Sache nachzugeben, als alles zu verlieren. Er gieng deswegen mit dem Männlein und dieses führte die Pferde fleißig beim Zaume gegen den Wunderberg zu. Als sie näher dem Berg zukamen, schien es dem Fuhrmann, als führen sie auf einer ganz neu angelegten Straße, und als sie an dem Berge waren, überfiel ihn der Schlaf. Beim Erwachen sah er ein großes prächtiges Schloss, welches aus rothem und weißem Marmor sehr hoch erbaut und mit Fenstern aus Krystall versehen war, in dessen Mitte ein vortrefflich mit Kupfer gedeckter hoher Thurm stand. Außerhalb des Schlosses war eine 30 Klafter hohe und 10 Klafter dicke Mauer und ringsherum ein zwanzig und etliche Klafter tiefer Graben. Das Schloss selbst stand auf einem behauenen und glatt abgeputzten Felsen. Bevor man zu dem Schlosse kommen konnte, musste man über sieben Aufzugsbrücken und durch mehrere Thore und Schussgitter. In dieses Schloss musste nun der Fuhrmann hineinfahren. Sobald ihn aber ein Diener, der eben von einem Fenster des Schlosses herabsah, erblickt hatte, sagte er es sogleich mehreren andern im Schlosse, welche zu den Fenstern liefen und den Fuhrmann freudig winkend begrüßten. Es waren das lauter Bergmännlein. Einige von ihnen kamen vor das Schloss heraus, an der Spitze der Kellermeister, der ein etwas stärkeres Männlein war, mit vielen Schlüsseln und großen Taschen versehen. Sein Bart reichte bis über seinen dicken Bauch hinab und auch seine Haare bis über die Mitte des Leibes. „Willkommen. mein lieber Fuhrmann!" sprach der Kellermeister, „sei nicht traurig und fürchte dich nicht, ich werde dir zu essen und zu trinken geben, was dir gefallen wird." Aber ungeachtet er dem Fuhrmann die besten Worte gab, so zitterte derselbe doch wie Espenlaub an allen Gliedern vor Angst und Bangigkeit. Nachdem sie in der Mitte des

Hofes angekommen waren, erschienen eilends einige Bergmännchen, welche die Pferde ausspannten und sie in den Stall führten, um sie zu füttern; andere aber führten den Fuhrmann in den untern Theil des Schlosses in ein lichtes Gemach, gaben ihm zu essen und zu trinken, soviel er nur genießen konnte, und zwar alles in feinen und sehr wohlgeputzten zinnernen Geschirren. Dem Fuhrmann aber war immer nicht gut zumuthe, weil er nicht wusste, was für einen Ausgang dieses wunderbare Ereignis für ihn und seinen Wein nehmen werde. Als er genug gegessen und getrunken hatte, luden sie ihn ein, das Schloss zu besichtigen. Der Fuhrmann wäre zwar lieber an seinem Orte geblieben, um auf seine Pferde zu schauen; weil er sich aber nicht zu weigern getraute, so gieng er mit ihnen. Er wurde über eine Stiege mit 35 messingenen Staffeln in einen mit schönen Tapeten bedeckten Saal geführt, in welchem 20 Schuh hohe und 7 Schuh breite, aber nicht verglaste Fenster waren; darauf in einen prachtvolleren zweiten, welcher mit kostbarem Marmor gepflastert war, dessen Seitenwände wie den Tafelboden klares Gold bedeckte und welcher Fenster vom reinsten Krystall hatte. In der Mitte dieses Saales standen vier 18 Schuh hohe, aus Metall gegossene und fein ausgearbeitete Riesen, welche mit großen goldenen Ketten gefesselt waren. Oben in der Mitte des Tafelbodens befand sich ein zierlich geformtes Bergmännlein mit einer goldenen Krone, welches die Riesen gleichsam geschlossen hielt. Da nun der Fuhrmann diese vier Riesen eine Zeit lang betrachtet hatte, sagte das Bergmännlein zu ihm: „Fuhrmann! Verstehst du nicht, was diese Riesen sammt dem Bergmännlein mit der Krone für die künftigen Zeiten bedeuten wollen?" Der Fuhrmann sagte: „Ich weiß es nicht," und das Bergmännlein meldete davon kein Wort. Ringsum im Saal hiengen Kürasse, Harnische, Pickelhauben, Schwerter, unbekannte Geschosse u. s. w., alles mit Gold reich verziert. In diesem Saale standen auch Tische, bei welchen der Fuhrmann aber nicht unterscheiden konnte, ob sie von Holz, aus Stein oder einer anderen Materie wären, doch sah er, dass sie allenthalben mit Gold und Edelsteinen kostbar verziert waren. Aus diesem Saal führten sie den Fuhrmann in

einen dritten, der nicht weniger prächtig und schön geziert war. Es standen in ihm überaus schöne Bettgestelle mit dem feinsten Golde geziert und oben auf den vier Ecken der Bettgestelle vier Knöpfe, bei welchen der Fuhrmann ebenfalls nicht erkennen konnte, von welcher Materie sie wären; an diesen Knöpfen hiengen goldene Ketten. Darauf wurde über eine Stiege hinunter in einen wohlgebauten Keller gegangen, der mit Weinfässern so angefüllt war, dass man kein Ende ersehen konnte. Von diesem Keller musste er mit ihnen in ein hohes Gewölbe, darinnen eine große Tafel stand. An diese setzte sich ein Bergmännlein, zog einen großen Beutel mit Geld heraus und gab dem Fuhrmann für den mitgebrachten und zugeführten Wein 180 Dutzend Ducaten und zwar mit dem höflichsten Dank und mit den Worten: „Hebe dein Geld auf und kaufe dir um dasselbe anderen Wein. Du wirst mit diesem Gelde deine Lebenszeit Handel treiben können und es wird dir alles glücklich gelingen!" Hierauf spannten die Bergmännlein die Pferde wieder ein, machten mit einem rothblauen Steine das eine blinde Pferd sehend und gaben den Stein dem Fuhrmann, um andere blinde Pferde armer Bauern damit zu kurieren. Darauf kehrten alle ins Schloss zurück, aus welchem nur drei schwarzgekleidete Männlein, die grünsammtene Kaskets mit rothen Federn auf dem Kopfe trugen, traten und zum Fuhrmann sagten: „Du hast wohlgethan, dass du den Wein, den du mit dir geführt, hier zu verkaufen gegeben hast. Ermahne auch deinen Bruder dass er verkaufe, womit ihn Gott zum Überflusse gesegnet hat." Sie begleiteten ihn dann eine ziemliche Strecke Weges und sagten ihm zuletzt: „Da man anfangen wird, weiße und rothe Hütlein zu tragen, wird die Noth allerorten ihren Anfang nehmen und der Segen Gottes sich wenden nach dem Leben der Menschen."

Voll Erstaunen und Verwunderung über das Gesehene und Gehörte fuhr der Fuhrmann in Frieden weiter und sah sich plötzlich wieder an dem Orte, an welchem er zuerst mit dem Bergmännlein zusammengetroffen war, ohne dass er wusste wie er aus dem Berg gekommen. Die 180 Dutzend Ducaten verminderten und vermehrten sich bei seinem glücklichen Wein-

handel nicht mehr. Er ermahnte oft seine Freunde und Bekannte zur Mittheilung von ihrem Überflusse an Arme, führte einen nachdenkenden und gottesfürchtigen Lebenswandel, und entdeckte das Gesehene nach dem Befehl des Bergmännchens erst bei seinem herannahenden Tode.

68. Im Jahre 1738 befahl der Jäger, der damals auf dem Untersberge seinen Forstbezirk hatte, seinem Knecht und Bruder Michael Holzegger zum Nachsehen auf den Berg zu gehen. Dieser blieb aber vier Wochen aus, so dass Alle der festen Meinung waren, er habe sich verstiegen und keinen Rückweg gefunden, oder er sei wohl gar irgendwo vom Berge abgefallen. Da beschloss der Jäger, für ihn in der Wallfahrtskirche auf der Gmain einen Gottesdienst halten zu lassen; aber, o Wunder! — währenddessen kam der Jägerknecht selbst leibhaftig in die Kirche, um Gott für seine Rettung zu danken. Er kniete sich vor das Speisegitter, und als es Zeit zum Opfer war, stand er zuerst auf und gieng voran. Nun erkannten ihn erst seine Verwandten und Befreundeten und verwunderten sich gar sehr, dass der mit dem Opfer gieng, für dessen arme Seele man den Trauergottesdienst hatte halten lassen. Alles drängte sich zu ihm, um zu hören, wie es ihm ergangen und was sich mit ihm auf dem Berge begeben hätte. Allein der Jägerknecht war ganz verschlossen und tiefsinnig und es war aus ihm nichts herauszubringen, als dass er im Untersberg gewesen sei und die Leute auf das verwies, was Lazarus Gitschner ohnehin von diesem Berge beschrieben habe.

Als der damals regierende Erzbischof Firmian von diesem wunderbaren Ereignis benachrichtigt wurde, ließ er den Jägerknecht zu sich rufen, um das Wahre von dem Wunderberge zu erfahren. Allein der Jägerknecht gab dem Bischof zur Antwort, er dürfe nicht reden, außer wenn er ihm die gnädigste Erlaubnis ertheile, ihm selbst beichten zu dürfen. Dies Ansuchen wurde ihm ohne Bedenken bewilligt. Nach abgelegter Beichte wurde auch der Bischof sehr nachdenkend und tiefsinnig. Man sah an ihm fortan viel Traurigkeit, Bestürzung und Liebe zur Einsamkeit, wie er denn in seiner letzten Zeit sich auf einen Landsitz, die Leopoldskrone, begeben hat und dort gestorben ist.

Michael Holzegger begab sich bald darauf nach Wien, wo er sich verehelichte und mehrere Kinder hinterließ. Seine Geschichte ist von seinen Verwandten in Grödig vor geistlicher und weltlicher Obrigkeit eidlich bekräftigt worden.

69. Einst zog ein reiches Brautpaar sammt kleinem Gefolge aus einem Dorfe in ein anderes naheliegendes, um dort bei den Eltern der Braut das Hochzeitsfest zu feiern. Lustig und fröhlich, unter Begleitung einiger Musiker, zogen sie die Straße entlang und kamen zum Untersberg. Nachdem sie hier angelangt waren, fieng einer aus der Gesellschaft an zu erzählen, dass in dieser Gegend ein Kaiser mit einem bedeutenden Heere verschwunden sei und dass seit jener Zeit hier Geister erscheinen, welche die in dieser Gegend Wandernden beschenken. Sogleich fieng der Bräutigam an, den Geist zu rufen und zu bitten, er möge sie mit etwas beschenken. Auf einmal öffnete sich der Berg und ein grau gekleideter, kleiner Mann mit silberweißen Haaren erschien, der ihnen eine Thüre in das Innere zeigte. Die ganze Gesellschaft folgte ihm nach, und sie kamen in eine Reihe schöner Zimmer, in deren einem eine Tafel gedeckt war und Speisen und Getränke aufgetragen standen. Die ermüdeten Brautleute und ihr Gefolge setzten sich zu Tische und ließen es sich schmecken. Nach dem Mahle bedurften aber alle des Schlafes, weil sie etwas viel getrunken hatten. Beim Tische sitzend entschlummerten alle ruhig. Als sie erwachten, führte sie der Berggeist hinaus. Bei Tage kamen sie an die Erdoberfläche, allein sonderbar, alles hatte sich ihnen während dieser Zeit ganz verändert. Die in dieser Gegend Wohnenden verstanden ihre Sprache nicht, überhaupt schien es ihnen, als seien sie in einem ganz fremden Lande. Nach mehreren Tagen kamen sie in ein Dorf. Sie fragten, wie es heiße, und sie erhielten den Namen ihres Heimatortes zur Antwort. Aber auch hier schienen sie nicht zu Hause zu sein. Sie suchten ihre Wohnhäuser und fanden sie nicht; denn an deren Stelle standen ganz andere, neugebaute Häuser. Sie begaben sich zum Pfarrer und erzählten ihm alles, was geschehen war. Dieser schlug seine Bücher auf und fand wirklich, dass vor 100 Jahren ein junges Brautpaar nebst einigen Menschen im Untersberge verschwunden sei.

70. Im Jahre 1696 wollte ein Bauer aus Grödig Korn von Salzburg heimfahren. Da gesellte sich auf dem Wege ein kleines Männchen zu ihm, welches ihn mit mancherlei kurzweiligen Gesprächen unbemerkt vom Wege ab und in den Untersberg führte. Hier muſste er sein Korn ausschütten, wofür ihm die Säcke mit Gold angefüllt wurden. Dieser Bauer sah den Kaiser mit seinen Helden an einem großen runden Tische in einer weiten prächtigen Halle sitzen.



Prophezeiungen von der großen Schlacht und vom Weltende.

Nach heidnischer Vorstellung wird der Weltuntergang durch den letzten Kampf der Götter, dem der allgemeine Weltbrand folgt, herbeigeführt, worauf eine neue Welt entsteht mit neuen Menschen, befreit von jeglichem Übel; denn die Macht des Bösen ist gebrochen. Die christliche Anschauung bringt mit dem Weltende ebenfalls einen vorausgehenden schrecklichen Kampf in Verbindung, läſst die bergentrückten Helden hierbei erscheinen und die Schlacht entscheiden. Oder es erscheint der Antichrist, dessen Anhang beständig wächst, bis er mit demselben im Kampfe gegen Elias oder St. Michael und die Engelscharen unterliegt. Der Grundgedanke bleibt immer die Hoffnung auf bessere Zeiten, welche dieser Katastrophe folgen.

71. Auf dem Walserfelde wird dermaleinst eine schreckliche Schlacht geschlagen werden, wo alles hinzulaufen und ein so fürchterliches Blutbad sein wird, daſs den Kämpfenden das Blut in die Schuhe rinnt. Da werden die Vornehmen wegen ihres ungenügsamen Lebens und ihrem Undank gegen Gott so verfolgt werden, daſs sie alle wünschen, auf einem Rosse davonreiten zu können. Die guten Menschen werden von den Untersbergbewohnern in Schutz genommen und gerettet, die Bösen aber erschlagen werden. Auf diesem Walserfelde steht ein ausgedorrter Birnbaum, der schon dreimal umgehauen wurde, aber immer wieder nachwuchs. Viele Jahre bleibt er ausgedorrt da stehen, wenn er aber zu grünen anhebt, wird die gräuliche Schlacht bald herannahen und wenn er Früchte trägt, wird sie ihren Anfang nehmen. Ein großer Fürst wird sein Wappenschild an den Baum hängen und niemand wird wissen, was es zu bedeuten hat.

72. Unter den Völkern wird einst große Uneinigkeit entstehen und auf dem Walserfelde eine so schreckliche Schlacht geschlagen werden, dass die Bauern aus ihren Pflugscharen Waffen schmieden und gegeneinander zu Felde ziehen. Der Fuhrmann wird von seinem Pferde absteigen und mit der Geißel, der Pflugheber mit der Reitel, die Weiber mit Spieß und Gabel, die Handwerksleute mit ihrem Werkzeug, der Künstler mit dem Seitengewehr und der Holzknecht mit der Hacke dazulaufen und eins das andere umzubringen suchen.

73. Auf dem Walserfelde wird eine Schlacht geschlagen werden, in der es schrecklich hergehen und kein Erbarmen sein wird auf beiden Seiten der Streitenden. Brüderliche Liebe wird keiner mehr kennen, weshalb das Schwert entscheiden und Unglauben und Irrthum ausrotten wird.

74. Wenn über Deutschland die höchste Noth hereinbricht, erwacht Kaiser Karl zu neuem Leben, sammelt sein Gefolge und zieht an der Spitze desselben aus dem Untersberge hin zum großen Walserfelde. Dort angekommen, hängt er sein Wappenschild an einen dürren Ast des Birnbaums, der oft verflucht und abgehauen, doch immer wieder nachwuchs. Darauf erschallt sein Heerruf durch Deutschlands weite Gauen und alle treuen Deutschen eilen, sich unter seinem Schilde zu sammeln. Aber auch alle Feinde Deutschland und viele seiner eigenen Söhne werden sich zusammenrotten, mit großer Heeresmacht den Kaiser angreifen und ihn und seinen Anhang zu vertilgen suchen. Damit wird eine schreckliche dreitägige Schlacht entbrennen, zu der alle Männer, Weiber und Kinder zulaufen und mitmorden werden. Die Erschlagenen werden Hügel bilden, das Erdreich wird nicht mehr das vergossene Blut einzusaugen vermögen, es wird den Streitern in die Schuhe laufen und des Rasens und Mordens wird kein Ende, bis am Abend des dritten Tages alle fremden und einheimischen Feinde Deutschlands gedemüthiget, erschlagen und vernichtet sind. Über das blutige Walserfeld wird vom Hohenstaufen noch die Sonne ihre scheidenden Strahlen entsenden, wenn von dem großen Wahlplatze der Kaiser mit seinem Heere gegen Salzburg zieht, dessen alte Burg einst Zeuge war seiner Verzückung

und Zeuge ist seines Sieges und seiner Herrlichkeit. Die Thore der Stadt werden zu enge sein, um die Scharen der Streiter einzulassen, die Räume derselben zu klein, sie zu beherbergen. Am kommenden Morgen aber wird der Kaiser mit allen Bischöfen, Fürsten und Edlen der Wunderhalle und seinen tapferen Heerscharen im hohen Dome zu Salzburg ein feierliches Dank- und Lobamt halten, den ewigen Frieden verkündigen und seinen Nachfolger, als Ersten des neuen Kaisergeschlechtes erwählen.

75. Ein furchtbarer Krieg wird so schnell und unvermuthet losbrechen, dass der Bauer vom Acker weg mit der Pflugschar, und die Bäuerin vom Herde weg mit dem Küchelspitz ins Gefecht stürzen werden. Dieses dauert jedoch nicht lange; der Bauer wird zurückkehren und seine Zugstiere vorwärts treiben und die Bäuerin die noch unfertigen Kücheln aus dem brodelnden Schmalze zum Mittagmahle fertig backen.

76. Dieser Krieg wird so plötzlich kommen und vorübergehen, dass, wenn jemand zwei Brotlaibe auf die Flucht mitpackt und es fällt ihm einer davon zur Erde, er sich ja nicht mehr Zeit nehmen soll, denselben aufzuheben, sondern mit einem einzigen davonlaufen soll; es wird ihm dieser Essvorrath auch hinlänglich genügen.

77. Es werden so viele Mannsleute bei dieser Schlacht daraufgehen, dass die Weibsleute um einen Stuhl raufen, worauf jemals ein Mann gesessen.

78. Solange rupft und zaust der große Vogel die kleinen Vögel, bis sie sich versammeln und den großen ganz und gar auffressen.

79. In den letzten Tagen wird der Antichrist erscheinen und vieles und großes Unheil auf Erden anrichten. Er wird nach einigen von einem alten Weibe geboren, nach anderen aber geht es mit seiner Entstehung auf folgende Weise zu: Ein Hahn, der sieben Jahre alt ist, legt in einen Moorgrund ein Ei, daraus geht ein Lindwurm hervor, welcher anfangs in den Klüften und Kellern seinen Aufenthalt nimmt. Plötzlich aber kommt er unter einer Haselstaude hervor, verwüstet Dörfer und Städte und vergiftet alle Menschen und Thiere. Endlich fällt einem Mädchen ein, den furchtbaren Lindwurm

anzubeten, um von ihm Verschonung zu erlangen. Da verwandelt sich das Ungethüm in einen bildschönen Jüngling, dem kein Mädchen widersteht und den alle Männer fürchten und sich deshalb zu ihm gesellen. Nun zieht er mit seinem ungeheuern Anhange von Land zu Land, wobei seine Scharen beständig anwachsen. Endlich fordert er keck, dass alle Gott im Himmel und die Religion abschwören. Wer ihm willig gehorcht, der ist fortan sein begünstigter Genosse, wer aber sich weigert mit zu fluchen, der wird unter grausamen Martern ums Leben gebracht. Aber lange dauert zum größten Glück des Antichrists Herrschaft nicht. Es zieht Elias mit den Scharen der Engel wider ihn aus und stürzt den Überwundenen ins Meer.

80. Sobald die Zeiten erfüllt sind, kommt Lucifer von seinen Ketten los und reißt die ganze Welt mit sich in Wuth fort.

Schatzsagen.

Allgemein ist der Glaube verbreitet, dass im Innern der Berge unermessliche Schätze an Gold, Silber und Edelsteinen ruhen. Mythologisch bedeutet der Schatz das Gold und Silber des Sternenhimmels. Götter und Helden sind seine Besitzer, Zwerge und Thiere seine Wächter. Man glaubt, dass der Schatz von selbst rücke, d. h. der Erdoberfläche sich nähere; zur bestimmten Zeit — alle sieben Jahre — steht er dann oben, tritt in den mannigfachsten Formen zutage, als Goldquelle, Goldkohlen, Goldzacken u. s. w., und kann dann gehoben werden. Dazu ist Stillschweigen und Unschuld erforderlich.

So ist der Untersberg nach der Meinung des Volkes in seinem Innern ganz ausgehöhlt, und große Paläste, Kirchen und Klöster, sowie anmutige Gärten, spiegelhelle Quellen und Hügel von Gold und Silber befinden sich in demselben. Kleine Männchen bewachen die Schätze.

81. Im Jahre 1753 gieng ein ganz mittelloser, beim Hofwirt zu St. Zeno stehender Dienstknecht, Paul Mayr, auf den Untersberg. Als er unweit des Brunnthales fast die halbe Höhe erreicht hatte, kam er zu einer Steinklippe, worunter ein Häuflein von glänzendem Sand lag. Aus Vorwitz nahm er von demselben eine Probe mit sich und füllte alle seine Taschen damit an. Voll Freude wollte er dann nach Hause gehen, als plötzlich ein fremder Mann vor seinem Angesichte stand und

sprach: „Was trägst du da?“ Vor Furcht und Schrecken blieb Mayr stumm und starr vor dem Manne stehen. Der Fremde ergriff ihn, leerte ihm die Taschen aus und sagte ernst und streng: „Jetzt gehe nimmer den alten Weg zurück, sondern einen andern, und sofern du dich hier wieder wirst sehen lassen, wirst du nicht mehr lebend davon kommen.“

Den guten Dienstknecht reizte und freute das Gold und er beschloss daher, den Sand noch einmal zu suchen. Er nahm einen gut bewaffneten Kameraden mit sich; jedoch es war umsonst. Der Ort war nicht mehr zu finden.

82. In eben diesem Jahre gieng von Salzburg eine Kräutersammlerin auf den Untersberg. Als sie eine Zeit lang so umhergestiegen, kam sie zu einer Steinwand und fand dort grauschwarze Brocken, die wie Kohlen aussahen. Sie nahm davon etliche zu sich und sah, als sie nach Hause gekommen war, dass dieselben klares Gold enthielten. Sie gieng alsbald wieder hinauf auf den Berg, mehr davon zu holen, konnte aber trotz allen Suchens den Ort nicht mehr finden.

83. Ein andermal verspätete sich ein Holzmeister auf dem Berge und musste sein Nachtlager in einer Höhle suchen. Anderen Tags kam er zu einer Steinklippe, aus welcher glänzend schwerer Goldsand herabrieselte. Weil er nun kein Geschirr bei sich hatte, gieng der Holzmeister ein anderes Mal hinauf und setzte ein Krüglein unter. Und als er mit dem angefüllten Krüglein hinweggieng, sah er unweit dieses Ortes eine Thüre sich öffnen, durch die er schaute, und da kam es ihm ganz so vor, als sehe er in den Berg hinein und darinnen eine besondere Welt mit einem Tageslicht, wie wir es haben. Die Thüre aber blieb kaum eine Minute lang offen; als sie zuschlug, hallte es mächtig in den Berg hinein. Sein Krüglein hat er sich allzeit angefüllt nach Hause tragen können; nach seinem Tode aber ist in dem Golde kein Segen mehr gewesen, und obgleich seine Erben nichts davon verschwendeten oder zum Bösen gebrauchten, sind sie doch darum gekommen und gänzlich verarmt.

84. Ein anderer Holzmeister, Namens Hanns Gruber, Bürger und Gastgeber zu Salzburg, saß einst am Untersberge

auf einem grünen Plätzchen, verzehrte sein mitgebrachtes Brot, trank von einem Brunnen und sah zu, wie seine Holzknechte arbeiteten. Da öffnete sich auf einmal zunächst der steinernen Wand eine Thüre, ein Mönch trat heraus und winkte dreimal dem Gruber mit den Worten: „Hanns! geh herein." Aber der Holzmeister getraute sich nicht und gieng nicht hinein. Da versprach ihm der Mönch die goldene Kette, die er am Arme trug, wenn er kommen wolle; Gruber aber erwiderte: „Gib mir nur ein Glied von der Kette, so bin ich es schon zufrieden; hinein gehe ich jedoch nicht, denn ich fürchte mich." Da riss der Mönch drei Glieder von der Kette ab und warf sie dem Holzmeister in den Hut, wobei er sagte: „Lass dieses unter drei Tagen niemanden sehen und sei froh, dass du sie gerade in den Hut aufgefangen hast; denn wäre ein Glied daneben gefallen, so würdest du dein ganzes Leben mir nicht entkommen sein." Nach diesen Worten gieng der Mönch wieder in den Berg hinein. Bei der Öffnung der Thüre aber konnte Gruber einen flüchtigen Blick in das Innere werfen und es war ihm, als sähe er in dem Berge einen neuen Himmel und eine neue Welt. Zurückgekehrt zu seinen Knechten, erzählte er ihnen die Erscheinung, schwieg aber von den goldenen Ringen, die er in seinen Rock gesteckt hatte und drei Tage verborgen hielt. Am vierten Tage untersuchte er selbe und fand, dass sie vom feinsten Golde seien und 3 $^{3}/_{4}$ Pfund wogen. Später gieng der Holzmeister mit seinen Knechten wieder auf den Berg, um die Thüre zu suchen; sie fanden aber selbe nicht mehr.

85. Am Johannistage kamen zwei Hirtenknaben, indem sie jungen Vögeln nachstellten, an den Untersberg und fanden einen Felsen, in welchem eine Thür geöffnet war. Sie giengen hinein und sahen zwei große eiserne Truhen stehen, von denen eine offen und ganz mit Gold gefüllt war. Die Knaben griffen hastig nach dem Golde und füllten damit ihre Brotsäckchen. Auf einmal wurde es ihnen in dem halbdunklen Raume unheimlich und sie eilten daher schnell zur Thüre hinaus, welche sich mit lautem Krachen und so rasch hinter ihnen schloss, dass der Schuhabsatz des einen Hirtenknaben zurückblieb. Das Gold aber brachten sie glücklich den erfreuten Eltern heim.

86. Leonhard Burger, Müller zu Salzburg, traf einst ein Bergmännchen und eine wilde Frau auf dem Untersberge an. Das Bergmännchen hieb gerade mit einem Hammer in den Berg, worauf lauter Goldsand herausrieselte, mit welchem schon eine zwei Viertel haltende Kanne gefüllt war. Die wilde Frau winkte zwar dem Burger, näher zu kommen und hätte ihn wahrscheinlich beschenkt, aber er getraute sich nicht und gieng fort. Das Bergmännchen gab ihm aber dennoch eine Kante von einem Edelstein, an dem er sein Leben lang genug hatte.

87. In der Nähe eines Hügels sahen einmal zwei Holzknechte Kohlen in der Sonne liegen. Der eine hob fünf, der andere drei davon auf. Während sie weiter giengen, warf letzterer seine Kohlen in einen kleinen Weiher, an dem sie vorüber kamen. Kaum waren dieselben ins Wasser gefallen, so färbte sich dieses goldartig. Der andere behielt seine Kohlen und als er nach Hause kam, waren sie reines Gold. Der letztere Holzknecht gieng zwar wieder zurück, um sich andere Kohlen zu holen, fand aber statt derselben nur Nattern und Schlangen, vor denen er schleunigst die Flucht ergreifen muste.

88. Es ist noch nicht gar so lange her, da kam Sebastian Fletscher, Scheuerbauer zu Jager, an den Untersberg und sah da an einem Felsen lange Goldzacken herunterhängen. Er versuchte etwas davon abzusprengen, aber da sie mit der Hand nicht loszubrechen waren, gieng er nach Hause, um eine Hacke zu holen, legte aber vorher noch einen großen Steinhaufen zusammen unter den Felsen hin, um die Stelle nicht zu verfehlen. Als er mit der Hacke wieder zurückkam, fand er zwar den Steinhaufen, aber die Goldzacken waren nirgends mehr zu erschauen.

89. Vor sehr langer Zeit unternahmen mehrere Bauern einen kleinen Spaziergang an den naheliegenden Untersberg. Es war bereits etwas dunkel geworden, als sie hier anlangten. Sie bemerkten oben eine lustige Gesellschaft, die sich mit Kegelschieben beschäftigte. Sie giengen den Berg hinan und waren gesonnen, mit ihnen zu spielen. Oben angelangt, erblickten sie niemanden. Sogleich erinnerten sie sich des hier wohnenden Geistes und einer von ihnen rief ihn an, er möge sie beschenken. Plötzlich erschien ein grau gekleidetes Männchen mit

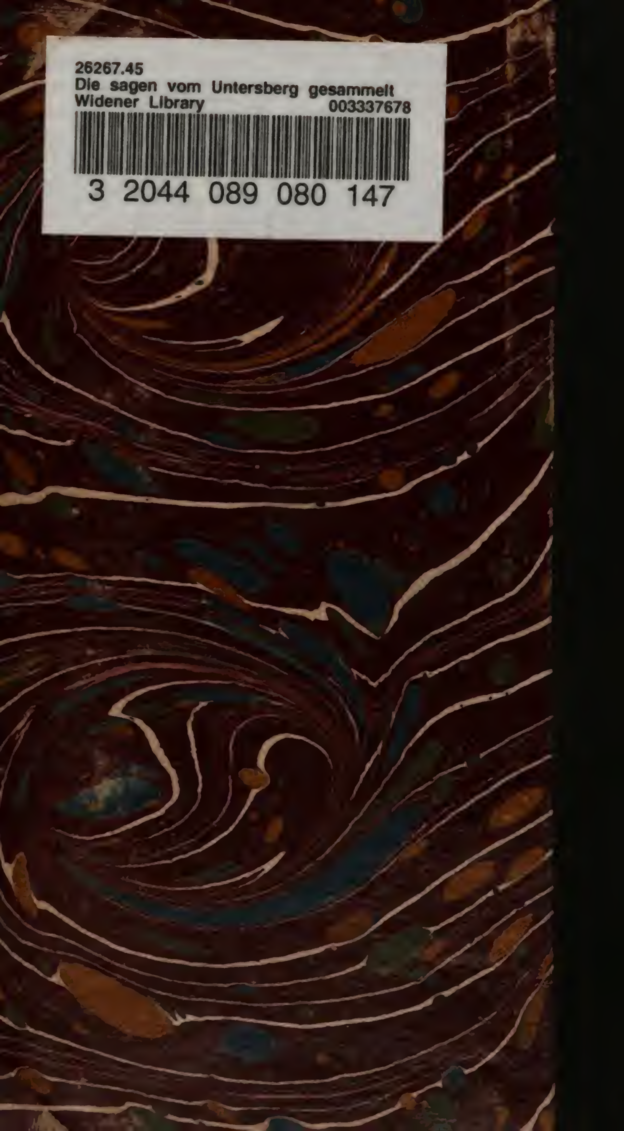
silberweißem Haare, der einem jeden von ihnen einen ziemlich großen Birkenbusch gab. Sie nahmen ihn an, aber nur einer bedankte sich. Als sie am Bergabhange standen, fingen sie an zu murren und warfen ihr unansehnliches Geschenk weg. Bloß der, welcher sich bedankt hatte, behielt es. Er kam nach Hause und warf es hinter den Ofen. Seine Kinder griffen voll Freude darnach und vertheilten es. Es war bereits Abend geworden und die ganze Familie begab sich zur Ruhe, das Geistergeschenk aber lag am Boden in viele Stücke zerrissen. Als der Bauer frühmorgens das Bett verließ und die Sonne ihre ersten Strahlen in seine Stube sandte, erblickte er am Boden etwas Schimmerndes. Er hob es auf und siehe da, der unansehnliche Birkenbusch war in Gold verwandelt worden. Voll Freude eilte er zu seinen Mitgenossen und erzählte ihnen, was geschehen war. Vergebens war aber ihr Suchen am Abhange des Untersberges, das Weggeworfene war verschwunden.

90. Ein Söldner machte sich einst auf den Weg zum Untersberge, um daselbst Wurzeln zu suchen. Mit dem Ausgraben von solchen beschäftigt, führte er mit seinem Spaten so manchen kräftigen Streich in den steinigen Boden, als plötzlich ein großes Stück sich losmacht und in die Tiefe versinkt. Durch die entstandene Öffnung schauend, sieht er zum größten Erstaunen eine neue Welt, die geheimen Wunder des Berges seinem Auge bloßgelegt. Wie durch eine zweite Sonne war dieser unterirdische Raum glänzend erleuchtet, Quellen rieselten mit Geräusch über Fels und Stein und die Felswände hiengen bis in seiner nächsten Nähe voll von Smaragden, Rubinen und Diamanten. Auch Männlein bemerkte er weiter unten, die Gold und Silber klopften. Als er das Gold so schimmern und sich den reichen Schätzen so nahe sah, da faste ihn das Verlangen, auch davon zu besitzen. Er streckte seine Hand hinab und griff nach den Edelsteinen; doch plötzlich verschwand das Gesehene und als er die Hand zurückzog, hielt er statt des gehofften Schatzes nur Wurzeln in derselben.



Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.




26267.45
Die sagen vom Untersberg gesammelt
Widener Library 003337678
3 2044 089 080 147